Erscheint jeden Freitag
Postsparkassen-Konto Nr. 45983
Inseraten-Abteilung Nr. 63372
Telephon Nr. 626-30
Redaktion und Administration: Prag I., Dlouhá 41.
Abonnement halbj. 45 Kč.

10. Ab 5692
12. August 1932
XXVI. Jahrgang
Nr. 33

Selbstwehr

Jüdisches Volksblatt

Dr. Erwin Hamburger (Gleiwitz):

Tischa be'Aw

Der 9. Aw ist nicht nur der Beginn der jüdischen Wandertragödie, er ist gleichzeitig der Geburtstag des Zionismus. Denn weder durch den Antisemitismus, noch durch die soziale Not läßt sich der Zionismus begründen, sondern einzig und allein durch die Tatsache des Galuth, welches mit dem Zerstörungsjahre begann. In seinen Hoffnungen und Gebeten hat das jüdische Volk niemals den Anspruch auf Palästina als dem Lande der Väter aufgegeben. Auch ohne Antisemitismus und auch ohne soziale Not muß es einen Zionismus geben, weil dieser lediglich durch den Umstand bedingt ist, daß wir im Galuth leben und unsere Kräfte demzufolge nicht frei auswirken lassen können, sondern durch die starken — und gewiß wertvollen, aber unsere Eigenart nicht widerspiegelnden — Kulturen der Umwelt im höchsten Grade beeindruckt und beeinflußt werden.

Nicht nur darin besteht die Tragödie des jüdischen Volkes, daß der einzelne Jude — und war es auch in überaus großer Zahl — von Land zu Land gedrängt wurde und, kaum seßhaft geworden, wieder zum Wanderstabe greifen mußte, sondern die Tragödie der jüdischen Nation geht über das Einzelschicksal hinaus und liegt darin beschlossen, daß die Nation als solche heimatlos war. Nicht nur der einzelne Jude war ein mühsalbeladener Wanderer von Land zu Land, auch die Kulturzentren der jüdischen Nation waren nicht seßhaft, sondern abhängig von der Gunst oder Ungunst der politischen Konstellation. So sind wir denn seit dem 9. Aw ein Wandervolk geworden und als Gemeinschaft „heimatlos".

Wenn wir uns überhaupt nach dem Verluste unseres Landes als Gemeinschaft erhalten haben, so nicht nur deshalb, weil in unserer Sehnsucht das Land weiter fortlebte, sondern vor allen Dingen aus dem Grunde, weil wir stets ein Zentrum hatten, wo jüdische Kultur ihr Eigenleben führen konnte und so die Peripherie mit Anregung und echtem Leben speiste. Mag es Babylonien, mag es Spanien, mag es Deutschland, mag es bis vor kurzer Zeit Polen und Litauen gewesen sein, stets ging von einem „zentralen Ort" (Achad Haam) neue Anregung für das jüdische Leben aus. Aber es fehlte die Seßhaftigkeit dieses zentralen Ortes, die allein eine kontinuierliche Entwicklung der Kultur garantiert.

So ist es denn das Bestreben des Zionismus, dieser Heimatlosigkeit der Nation als solcher durch eine „Heimstätte" zu begegnen. Das bedeutet, daß fortan Palästina ein von Zufällen und Augenblickspolitik unabhängiges Zentrum des jüdischen Geistes und der jüdischen Seele darstellen soll, woselbst sich ein neuer jüdischer Lebensstil entwickelt. Weil wir aber reich sind an Erfahrungen traurigster Natur, weil wir durch die harte Schule des Schicksals gegangen sind, weil wir wissen, was es bedeutet, beherrscht zu werden, darum kommen wir im Zeichen des Friedens. Unser Nationalismus ist nicht das Streben nach politischer Vergewaltigung anderer Nationen, sondern er ist lediglich der Wille zu eigener Kultur und zu freiem Eigenleben. Darum erscheint uns auch eine Verständigung mit dem arabischen Nachbarn als ein Ziel, das allen jüdischen Führern — fern von Prestigefragen und Zufallskompromissen — vorschweben muß. „Wir wollen niemanden vertreiben", ist eine Versicherung, von deren Ehrlichkeit der arabische Partner nur überzeugt sein kann, wenn hinter dieser Erklärung die Nation geschlossen steht. Andersdenkende in dieser Frage sind gefährliche Außenseiter, die allen Fortschritt in Palästina illusorisch machen können.

Weil wir seit dem 9. Aw wissen, was es bedeutet, vertrieben zu werden, weil wir die ganze Bitterkeit des Lebens in der Fremde ausgekostet haben, darum ist unser Wort: „Niemand soll von uns vertrieben werden!" keine Phrase, sondern ehrlich und aus tiefster Ueberzeugung gemeint. Der 9. Aw hat uns die Bedeutung und den Wert der eigenen Scholle gezeigt. Darum ist es heute auch unser zionistischer Wunsch: „Zurück zur heimatlichen Scholle!", damit wir körperlich und seelisch gesunden. So werden wir das Galuth überwinden und mit ihm, was so schwer auf der jüdischen Nation lastet, die Heimatlosigkeit des jüdischen Volkes.

A. C.-Sitzung beendet

Frenchbericht abgelehnt — Die Revisionisten als Sonderverband anerkannt

London. Den Vorschlägen der mit der Behandlung des French-Berichtes betrauten Subkommission entsprechend hat das Zionistische Aktions-Comitee in seiner am Sonntag, den 7. August, abgehaltenen Plenarsitzung beschlossen, den French-Bericht abzulehnen, da er den Bestimmungen des Palästina-Mandates und dem Inhalt des MacDonald-Briefes widerspreche. Der Exekutive erteilte das Aktions-Comitee den Auftrag, als Antwort auf den French-Bericht der Regierung Einwände gegen dessen Einzelheiten im Sinne einer Ablehnung des Gesamtberichtes zu unterbreiten.

In der Schlußsitzung des A. C. wurde auch eine Resolution gefaßt, die der Unzufriedenheit mit der bisherigen Tätigkeit und der augenblicklichen Zusammensetzungen der Jewish Agency Ausdruck gibt. Es wurde ein Komitee eingesetzt, das sich mit der Frage einer Verstärkung der Wirksamkeit der Jewish Agency befassen soll. Das schwierige Problem der Palästina-Aemter wurde nach langer Debatte zur algemeinen Befriedigung in der Weise gelöst, daß die einzelnen zionistischen Gruppen in den Leitungen der Palästina-Aemter proportionell vertreten sein sollen und daß außerdem je ein Vertreter der stärksten Chaluz-Organisation in ihnen Sitz und Stimme erhalten soll.

Am 5. August wurde keine Plenarsitzung des Aktionskomitees abgehalten, um den Kommissionen Gelegenheit zu geben, die dem Plenum vorzulegenden Resolutionen auszuarbeiten. Das allgemeine Interesse konzentrierte sich um das Spezialsubkomitee, das einen Vorschlag bezüglich der auf den French-Bericht zu erteilenden Antwort ausarbeiten soll.

Kolonisation und Hachscharah

In der achten Sitzung ergriff

Dr. Arthur Ruppin

das Wort, um das Kolonisationsreferat Dr. Maurice B. Hexters in einigen Punkten zu ergänzen. Er wies auf die kräftige Entwicklung der Emeksiedlungen hin und besprach insbesondere die Neueinführung des Grape-Fruit- und Kartoffelbaus. Man habe, erklärte Dr. Ruppin, in manchen Kreisen die Bedeutung des Emek für die jüdische Kolonisation herabsetzen wollen. Diese Haltung sei tief zu bedauern; der Emek bleibe eine Quelle des Stolzes für den Jischuw. Dr. Ruppin zog einen Vergleich zwischen dem Prozentsatz dubios gewordener Forderungen aus Verträgen mit Siedlern in Palästina und in anderen Ländern und zeigte, daß dieser Prozentsatz in Palästina niedriger sei, als in irgend einem anderen Lande. Er begrüßte auch die Tatsache, daß die Opposition gegen die Siedlungsform der Kwuzoth in letzter Zeit geringer geworden ist.

Dr. Sofkin: Es gibt nur eine einzige Lösung, und zwar die Kolonisation von Staats wegen. Bedauerlicherweise habe die Executive keinerlei Bemühung nach dieser Richtung hin gemacht. Der Redner begrüßte es- daß man nunmehr auf städtische Kolonisation Nachdruck lege, doch sei es nicht notwendig, daß zwei Mitglieder der Executive sich mit dieser Aufgabe befassen.

In der Debatte über Kolonisationsfragen ergriffen die A.-C.-Mitglieder Goldbloom, Szkolnik, Schapiro, Robert Stricker und Ada Fischmann das Wort. Herr Schapiro übte Kritik an der Tätigkeit der Immigrationsabteilung. Er verlangte, daß eine Aenderung in der Haltung gegenüber den religiösen Chaluzim Platz greife. Stricker warnte vor Aenderungen der Statuten des Jüdischen Nationalfonds. Die Art, wie Ussischkin in der Wadi-Hawarith-Frage vorgegangen, sei, zeige, daß man sehr auf der Hut sein müsse. Auch starke Männer hätten ihre schwachen Augenblicke. Stricker verlangte die Einsetzung eines Budgetpostens für die Mittelstandskolonisation, da diese Arbeit sonst keine Ergebnisse haben werde. Ada Fischmann führte Klage wegen Zurücksetzung der Frauen auf gewissen Arbeitsgebieten. Im Hinblick darauf, daß die Frauenbewegung im Zionismus und im Jischuw eine bedeutende Kraft darstelle, dürfe nirgendwo eine Zurücksetzung der Frauen stattfinden.

In der 10. Sitzung der Aktions-Comitee-Tagung wurde die Generaldebatte über die verschiedenen Berichte fortgesetzt. Herr Bernstein sprach über die dem Jischuw und insbesondere den ländlichen Siedlungen durch die von den jüdischen Banken Palästinas und insbesondere von der Zentralbank für kooperative Institutionen gewährte Stütze in Form von Darlehen. Er erklärte, die Konsolidierung der Emeksiedlungen zum Beispiel wäre schon viel früher vollendet worden, wenn in den früheren Stadien der Kolonisation ein Kredit-Dienst wie heute zur Verfügung gestanden hätte. Dr. Mossinson führte aus, die Bedeutung der Mittelstandskolonisation liege darin, daß sie nicht nur die Einwanderung der Söhne jüdischer Familien, sondern die Uebersiedlung dieser Familien in ihrer Gesamtheit nach Palästina ermögliche. Die Alijah werde nicht länger eine Trennung der Kinder von ihren Eltern bedeuten, und es allen Teilen der jüdischen Gemeinschaft ermöglichen, beim Wiederaufbau des Landes mitzuhelfen. Dr. Tartakower erklärte, es sei hoch an der Zeit, sich an die Regierung mit dem Vorschlag zu wenden, die

Einwanderung nach Palästina solle nicht länger auf der Basis von Zertifikaten

die durch die englischen Behörden ausgestellt werden, vor sich gehen. Kontrolle und Regelung der Einwanderung müsse mehr und mehr in die Hände der jüdischen Behörden übergehen, die allein das Ausmaß der Einwanderung, für die sie verantwortlich sind, bestimmen können. Die Hachscharah-Arbeit sei unentbehrlich im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die die Einwanderer in Palästina erwarten.

Grünbaum verlangte, daß man sich stärker auf die Kolonisationsarbeit konzentriere. Die Notwendigkeit des Augenblicks sei die Ansiedlung von möglichst vielen Juden auf dem Lande. Zur Frage der Hachscharah übergehend, erklärte Grünbaum, den Chaluzim müsse besonderes Augenmerk zugewandt werden. Denn diese seien für das Leben in Palästina besonders trainiert, und nicht bloß trainiert, sondern schon vor ihrer Ankunft der Atmosphäre des Landes vollkommen angepaßt. Wer mit dem Leben dieser Idealisten vertraut sei, kenne die Größe ihres Opfers. Daher hätten sie den ersten Anspruch auf Einwanderungszertifikate. — Der Geist der Chaluziuth sei nicht auf die Arbeitergruppen beschränkt und deshalb könne keine Rede von einem Monopol sein. Der außerhalb der Arbeiterklasse bestehende starke Drang nach Palästina dürfte nicht unterdrückt werden. Unter keinen Umständen dürfe eine unterschiedliche Behandlung bei der Verteilung der Zertifikate stattfinden. — Jaari erklärte, er habe in jüngster Zeit einen großen Teil der Siedlungen besucht und sich von den Vorteilen der Kwuzah als Siedlungsform überzeugt. Die Emek-Kolonien hätten den Weg zu einer gesunden und erfolgreichen Kolonisation in der Zukunft gebahnt. — Weinstein: Es sei wünschenswert, daß ein Teil der für die Hachscharah vorgesehenen Zeit in Palästina selbst verbracht werde.

Religiöse Toleranz

Im Mittelpunkt der unter Vorsitz von Leo Motzkin abgehaltenen 11. Sitzung stand eine Auseinandersetzung über religiöse Toleranz und Beobachtung des jüdischen Gesetzes, in der Ben Gurion den Standpunkt der jüdischen Arbeiterschaft, Rabbi Berlin den des religiösen Zionismus vertrat. Die Debatte wurde von S. Kaplansky eröffnet. Kaplansky sprach über den geringen Fortschritt der Kolonisationsarbeit und erklärte, er verstehe nicht, welche Beziehungen zwischen Hitjaschwuth Haelef und Kolonisationsdepartement bestehen. Der Palästina-Notfonds solle in die Verwaltung der Jewish Agency übergehen. Es sei nicht einzusehen, warum nicht dieses Geld der Agency für dringende Arbeiten zur Verfügung stehen solle. M. Neustadt befaßte sich mit der Frage der Verteilung der Zertifikate und wies gewisse gegen das Palästina-Amt in Polen erhobene Beschuldigungen zurück. Er stellte es in Abrede, daß seitens der Arbeitergruppierungen versucht worden sei, die Zertifikate zu monopolisieren.

Der Arbeiterführer Ben Gurion lenkte die Aufmerksamkeit des A.-C. auf die Tatsache, daß der größte Prozentsatz von Chaluzim von der Arbeitergruppe gestellt werde. Er gebe gerne zu, daß auch seitens der anderen Gruppen ein starker Drang zur Einwanderung nach Palästina vorhanden sei. Man könne mit Genugtuung feststellen, daß Palästina bereits für eine große Zahl von Juden, die nicht unbedingt von dem Ideal, das Jüdische Nationalheim aufzu bauen, getrieben werden, Anziehungskraft besitze und imstande sei, auch solche Einwanderer zu absorbieren. Die Idealisten aber, gleichgültig aus welcher Klasse sie stammen, deren Hauptziel es war, das Land aufzubauen, müßten die entsprechende Berücksichtigung finden. Vor den sogenannten „bequemen Zionisten" müsse gewarnt werden. Hierauf trat Ben Gurion, der von misrachistischer Seite vorgebrachten Beschuldigung, die Arbeitergruppen seien intolerant, entgegen. Die Arbeiter hätten den tiefsten Respekt vor der Beobachtung religiöser Vorschriften, doch verlangen die Nichtreligiösen für sich dasselbe Maß von Toleranz. Die jüdischen Arbeiter Palästinas seien die Sendboten des jüdischen Volkes, dessen Arbeit sie ausführen.

Rabbi Berlin stimmte manchem, was von Ben Gurion gesagt worden war, zu. Dem Idealismus und den Opfern der jüdischen Arbeiterschaft Palästinas zollte er Tribut. Jedermann anerkenne diesen Idealismus und diese Opfer. Doch könnten die orthodoxen Juden nicht ohne Besorgnis gewisse irreligiöse Manifestationen beobachten. Die Vertreter des Misrachi seien darauf bedacht, die traditionellen Formen jüdischen Lebens in Palästina zu bewahren. Sie wünschen nicht, sich in das Privatleben einzelner einzumengen. Die öffentliche Entweihung des Sabbath aber solle vermieden werden.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Gerda Arlosoroff-Goldberg (Tel-Aviv):

„Hochkonjunktur"

Der Sommer schreitet vorwärts; es wird heiß; wir stehen am Beginn der für den Europäer schweren Monate und wie jedes Jahr beginnt die Massenflucht der Bemittelten. Man fährt nach Europa, nach dem Libanon, man sucht auf irgend eine Weise der drückenden Hitze und der Schlaffheit der Sommermonate zu entgehen. Freilich, Europa hat dieses Jahr weit weniger Anziehungskraft als früher, man muß auf alle möglichen Ueberraschungen vorbereitet sein — aber doch, ohne die große Sommerreise geht es nicht und man sucht hier und da eine geschützte Insel in dem europäischen Strudel. Die Sitzung des Aktionskomitees und des Council der Jewish Agency gibt vielen, die nicht einfach auf eine Erholungsreise gehen, eine weitere Gelegenheit zur Auslandsfahrt. Auch in diesem Jahre, wie immer beginnt der große „Auszug aus Palästina". Täglich bringen die Zeitungen Namen der bekannten Persönlichkeiten, die die Schiffe besteigen. In den leitenden Büros der Jishuw, in der Exekutive, den Fonds leeren sich die Sitze. Man versammelt sich in London. In der Presse und in den Unterhaltungen der Politiker schüttelt man etwas besorgt den Kopf darüber, daß wieder einmal für längere Zeit der Jishuw ohne legitime politische Führung und Aufsicht bleibt. Wenn man auch sonst sich kaum mehr an die Augustunruhen des Jahres 1929 erinnert, so wirken sie doch bei dem jährlichen Exodus warnend nach. Aber alles geht seinen üblichen Gang, die Sitzungen in London müssen beschickt werden und sie werden beschickt. Und wenn man es einmal offen sagen soll: der Jishuw von heute kümmert sich im Grunde nicht viel um irgend welche Aktionskomiteesitzungen. Sie sind kein öffentliches Ereignis mehr. Der enge Kreis der Politiker und politisch Interessierten erwartet sie, schreibt darüber, prophezeit diese oder jene Entwicklung, aber außerhalb dieses Gremiums ist das Interesse flau. Der Grund: man ist mit anderem beschäftigt und man hat das A. C. nicht mehr so nötig wie früher. Auch wer es nötig hat, erwartet nicht viel von den Londoner Beschlüssen.

An dieser Sachlage erkennt man den großen Umschwung der palästinensischen Judenheit der letzten zwei Jahre. Die Gruppen, die in ihren täglichen Interessen unmittelbar mit der zionistischen Organisation, ihren Instanzen und Geldern zu tun haben, kann man an den Fingern abzählen. Da sind die Lehrer — nicht umsonst ist die Frage des Schulwerkes eine der dornigsten der ganzen Tagung — da sind Beamte und die Siedler der nationalen Wirtschaften. Jenseits dieses Kreises liegt die große Masse des Jishuw, die am Budget heute kein unmittelbares Interesse mehr hat. Das zionistische Budget hat vielen auf die Beine geholfen, so manchen für sein Werk ausgerüstet, Unternehmungen gestartet. Als man allein weiterkonnte, vergaß man mit größter Eile die frühere Abhängigkeit, machte sich völlig selbständig und tauchte unter in den wachsenden Kreis der Unabhängigen. In diesem Prozeß liegt etwas Normales und Gesundes. Die Komplikation liegt jedoch in der Tatsache, daß nun nicht etwa Gelder, die früher festgelegt waren, frei werden, sondern das Geldstrom immer schwächer wird. Und so kommt es, daß auch die abhängigen Kreise, jene, die noch auf ein Budget Anrecht haben und es zum Aufbau ihrer Existenz brauchen, im Grunde nicht sehr angespannt auf die Ergebnisse der Londoner Verhandlungen warten. Man weiß, daß von einem großen Budget nicht die Rede sein kann, daß die Auszahlungen ungewiß sind. So erwartet man keine großen Ergebnisse und versucht, irgend wie anders sein Schifflein flott zu machen. Ein Zeichen der allgemeinen Stimmung ist es, daß die Wirtschaften an Plänen arbeiten, wie auf anderem Wege als durch die Exekutive, die zur „Konsolidierung" nötigen Summen beschafft werden können. Es scheint, daß man beginnt sich mit der Geldnot der Organisation abzufinden und daher nach neuen Mitteln zur Arbeit ausschaut.

Das geringe Interesse an der AC.-Sitzung hat aber noch weitere und tiefere Gründe. Nehmen wir an, daß der Jishuw heute in Gänze von den Geldern des Galuth unabhängig sei, daß die Exekutive ihre Schulden liquidiert und die Erschließungsarbeiten des Landes aus anderen als nationalen Geldmitteln gespeist werden. Dann wäre das Budget, das in den letzten Jahren den Mittelpunkt der Kongreß- und AC.-Beratungen bildete, auf einen Nebenposten verwiesen. Wären aber damit, wenn im übrigen die Bewegung ihren Inhalt bewahrt hätte, die Jahresversammlung ihres eigentlichen und bedeutenden Inhalts beraubt? Offensichtlich nicht. Denn gerade dann wären Kräfte frei geworden zur eigentlichen Diskussion der zentralen Palästina- und Galuthfragen, dann könnten auf dieser Bühne die großen Probleme aufgerollt werden, die heute auf der Tagesordnung stehen oder stehen sollten. Wenn trotzdem, in einer Zeit, wo es den Juden in Palästina wirtschaftlich gut geht, das Gesamtjudentum jedoch in einer bisher noch ungekannten Vernichtungskrise den Boden unter den Füßen verliert, die Londoner Sitzung nur dem kleinen Kreis der Beteiligten und ihrer Peripherie wirkliches Interesse abgewinnt, so beweist das — ganz abgesehen von Geldnöten oder nicht — es gibt keine zionistische Diskussion mehr in Palästina. Man spricht zwar viel von der Notwendigkeit, ihnen in Palästina ein Asyl zu bieten. Es gibt auch Anstrengungen der Einzelnen, die auf dieses

Ziel gerichtet sind. Der bringt Eltern her, der Verwandte, man richtet sein Privatleben den veränderten Umständen gemäß ein, es gibt keine Aktion des Gesamtwillens.

Was die Situation charakterisiert, ist die Stimmung, die Arbeit und die Tendenz der Hochkonjunktur. Palästina hat Hausse. Wir gebrauchen mit Vorbedacht dieses Wort der Börse. Denn die Einwanderung, die heute ins Land fließt, der Kapitalimport, der die Banken füllt, die Initiative, die in Pflanzungen und Städten entwickelt wird, stammt aus dem hohen Kurse, in dem heute Palästina als Land der Investition steht. Hier fühlt der Jude eine Möglichkeit, Reste seines Besitzes zu retten und das wirkt entscheidend. Die geistige Not, die doch überall in den Wohnländern der Juden im Steigen ist, bildet bei der Einwanderung nur einen Faktor zweiten Grades. Man erkennt das daran, daß in der Hauptsache die Elemente zur Auswanderung drängen, die wirtschaftlich in schweren Schwierigkeiten stecken. Die geistigen Nöte werden in der Regel — selbstverständlich gibt es Ausnahmen — so lange getragen, bis die Initiative zur Uebersiedlung stark genug, um zu dem großen Schritt der Palästinawanderung zu drängen. Und die Not ist in der Tat so groß, daß Palästina seine Hochkonjunktur erlebt. Ihre ökonomischen und psychologischen Auswirkungen sind heute bereits gewaltig und klar übersehbar.

Oekonomisch gibt die Hochkonjunktur naturgemäß dem jüdischen Wirtschaftsleben einen starken Impuls. Wenn heute auch noch mehr geplant als getan, mehr verhandelt als gepflanzt wird, so ist doch die Regsamkeit ungewöhnlich groß, eine Reihe von Bodenkäufen und Kapitalanlagen im Gange, die Vorbereitungen auch für verschiedene städtische Unternehmungen auf dem besten Wege. Bezeichnend für den Gang des Investitionsprozesses ist die Ueberfüllung der Banken mit Depositen, der bedeutende Geldstrom, der seit Monaten im Lande mündet. Nicht wie in früheren Perioden privater Initiative wird das Geld unmittelbar in Betriebsmittel umgesetzt, sondern erst einmal geparkt. Erst wenn der einwandernde Kapitalist sich über Bedingungen, Rente, Positionsmöglichkeiten klar zu sein glaubt, beginnt die Investition. Sie geht also einen relativ langsamen Weg und auf Sicherung der Rente wird ein besonderes Gewicht gelegt. Neue Gebiete werden so gut wie gar nicht in Angriff genommen, da sie nicht nur genaue Untersuchungen, sondern auch einen gewissen Wagemut fordern und kaum jemand das Risiko auf sich nehmen will oder kann, das mit einer solchen Aktion verbunden ist. So ist es erklärlich, daß die einströmenden Gelder noch immer, nachdem sie eine Zeitlang in den Banken gelagert haben, langsam in die Orangenindustrie und den Häuserbau abfließen. Kleine Bruchteile gelangen auch in neue städtische Fabriken und Kleinbetriebe.

Insoweit kann man die heutigen Investitionen bis zu einem Grade als gesund bezeichnen; geht man doch auf ausgetretenen Wegen und braucht nicht mehr zu fürchten, ein ungebührliches Lehrgeld zahlen zu müssen. Dagegen werden natürlich verschiedene Möglichkeiten, die das freie Kapital jetzt erforschen könnte, vernachlässigt und auf diese Weise keine neuen Kanäle für den Geldzufluß geschaffen. Er muß sich also in den beiden Hauptkanälen, den Zitruspflanzungen und dem Häuserbau stauen. Rückschläge sind bei diesem Prozeß nicht unwahrscheinlich. Einmal muß die gewaltige Bautätigkeit zu einem Sturz der Mietspreise führen. Das wäre vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Standpunkt eher zu begrüßen als zu bedauern, denn auch heute noch sind die Mieten im Lande bei den Juden ganz unverhältnismäßig hoch und eine Senkung ist notwendig. Da aber viele der Bauherren mit den jetzigen Mieten rechnen, daher sich auch bewogen fühlen, zum Teil überhöhte Bodenpreise zu zahlen, so muß eine Enttäuschung eintreten, wenn die Preise zu fallen beginnen. Auch dann wird sich — solange nicht eine allgemeine Wirtschaftskrise im Lande große Massen zwingt, sich in ihren Wohnungsausgaben stark zu beschränken, eine angemessene Verzinsung zu erzielen sein. Aber eben nur eine angemessene von 5 oder 6 Prozent und nicht die doppelte, die heute von manchen Bauherren erhofft wird und die sich zur Bezahlung hoher Grundstückpreise verführt. Was die Orangen anbetrifft, so läßt sich die Lage sehr viel weniger übersehen, da es sich hier nicht um palästinensische Situationen handelt, die den Verlauf des Geschäftsprozesses bestimmen, sondern um die allgemeine Weltlage. Und hier ist ja heute so, daß man von heute auf morgen überhaupt nichts mehr voraussagen kann, daß Schlüsse, die auf Logik und Vernunft beruhen, durchaus nicht mit der Wirklichkeit zu kongruieren brauchen, da ja die Akte der Politik und Wirtschaft sowohl in Europa wie in Amerika durchaus nicht nur von Vernunft und Logik bestimmt werden. Sollte alles bleiben wie es ist, so braucht man sich um die Marktfrage der Jaffa-Orange und der anderen Zitrusfrüchte des Landes keine Sorgen zu machen. Denn wenn der Preis auch mit einem größeren Angebot — und es steigt von Jahr zu Jahr durch die Vermehrung der Plantagen — selbstverständlich sinken muß, so wird er doch immer noch eine ganz anständige Rentabilität garantieren. Aber es heißt heute Rätsel raten und prophezeien, will man in der Gegenwart den Weltmarkt für Jahre vorbestimmen. So muß man auf diesem Gebiete, daß bei den heutigen Verhältnissen nicht nur ein gutes Geschäft ist, sondern glänzende Rentabilitätsaussichten bietet, auf Ueberraschungen durch Aenderungen des Weltmarkts gefaßt sein.

In der Stimmung der Hausse, die sich überall fühlbar macht im Lande, weil hier wie sonst an kaum einer Stelle aufgebaut wird und nicht abgebaut, weil hier Geld hineinfließt, produziert wird, Pläne gemacht, Projekte ausgearbeitet werden, weiß man von den Möglichkeiten einer Rentensenkung. Man kennt auch die Marktprobleme; aber eine Aenderung der herrschenden ökonomischen Politik kommt dennoch nicht in Betracht. Denn sein Geld kann man nicht dauernd auf der Bank liegen lassen, man muß es anlegen, gewinnbringend anlegen und weiß meist keine anderen Möglichkeiten als die beiden alles andere überschattenden Zweige. Und die Rente, die Prozente wirken entscheidend. Noch niemals vielleicht seit dem Beginn der zionistischen Kolonisation im Lande hat es eine Zeit gegeben, wo die allgemeinen Fragen so in den Hintergrund gedrängt wurden. An der Herrschaft ist das Geschäftliche, mit seinem gesunden Menschenverstand, seinen Kalkulationen, Rentabilitätsberechnungen, seiner mit sich und seinem Wohlstand beschäftigten Egozentrizität. Wie lange ist es her, daß ein ausländischer Besucher mit ungläubigem Staunen konstatierte, in Palästina hätte man es vermocht, den homo oeconomicus verschwinden zu machen. Schon damals war die Deklaration übertrieben. Sie konnte sich nur beziehen auf die nationalen Wirtschaften des Keren Hajessod und auch dort meldete die Wirtschaft, ohne Widerstand zu dulden, ihre Forderungen unmißverständlich an. Aber ein Kern Wahrheit war auch in diesem Bonmot. In Palästina war der homo oeconomicus nicht verschwunden, aber seine Herrschaft war wirksam eingeschränkt. Man versuchte, statt der privatwirtschaftlichen volkswirtschaftliche Momente wirken zu lassen; neben materiellen waren kräftig und bewußt ideologisch-ideelle Momente am Werke. Die palästinensische Judenheit stand oft und stark unter progressiver Führung. Sie hörte auf national-ethische Argumentationen, vermischt mit sozialistischen Beweisen. Nicht das Schicksal einzelner Siedler oder Unternehmungen, so wichtig es auch war, stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, sondern die Siedlung als solche, ihre Ziele, ihre Entwicklung.

Der heutige Umschwung, der eine Periode der politischen Desillusionierung und Müdigkeit abschließt, sie gewissermaßen auf ihren Gipfel führt, gibt dem Lande ein anderes Gesicht. Die private Unternehmung, die täglich neu von sich reden macht, dominiert. Sie braucht, um weiterzukommen, kaum öffentliche Mittel. Die Einwanderung steht dem bemittelten Einwanderer, ganz abgesehen von der Jahresquote der Palästinaregierung, offen. Die Politik verliert also ihr letztes Interesse. Wenn man Erleichterungen der Regierung braucht, verhandelt man darüber von Fall zu Fall. Das Budget, ohnedies in seiner Bedeutung mehr und mehr geschrumpft, bedeutet für die bemittelten Kreise wenig. Es kommt also nicht so sehr darauf an, wie es in den Fonds aussieht. Hat man nur Ruhe und Ordnung im Lande, so regelt sich alles von selber. Und da auch dieses Problem, so denken viele, sich mit der Zeit immer leichter lösen lassen wird, je mehr gebaut und gepflanzt, je mehr das Land entwickelt wird, braucht man auch diesem Problem, das in recht unangenehme Gegenden, zum Beispiel in die Araberfrage hineinführt, nicht gar so ernst zu nehmen. Hochkonjunktur auf der ganzen Linie.

Man könnte vielleicht der Meinung sein, daß hier nur eine Aenderung der Mittel vorläge, die Atmosphäre sich dadurch nicht geändert hätte. Früher nationales Kapital, jetzt privates, früher der Arbeiter mit seiner Lebensform, seinen Ansichten als Richtlinie, jetzt der Bürger. Aber sonst, das Ziel bleibt dasselbe. Nun, wenn man es kraß formulieren soll, es gibt heute kein ideologisches Ziel. Die Revisionisten vielleicht haben eines, den berühmten Judenstaat zu beiden Seiten des Jordan. Aber der durchschnittliche Einwohner von Tel Awiw oder Neß Zionah grübelt nicht viel über das, was in Jahrzehnten aus den heute vorbereiteten Böden wachsen soll. Es sind auch nur wenige da, die bereit wären, ihn zu solchen Grübeleien anzuhalten. Es gibt eben keine Zieldiskussion mehr. Was früher in einer geradezu bedrohlichen Ueberfülle im Lande wucherte, der Streit um das Wohin, um das Warum, um Ziel und Zielsetzung, ist verschwunden. Daher ist, als das Budget in sich zusammensank, auch das Interesse an allem andern, an der gesamten zionistischen Innenpolitik gesunken. Daß es Parteibetrieb und Parteikrieg gibt, ist selbstverständlich, aber er ist unfruchtbar. Er liefert keine Plattform, von der aus man sich auseinandersetzen könnte mit der Gesamtlage des Judentums, der Not der Judenheit. Eine gewisse Abhilfe für diejenigen, die noch genug Geld haben, sich hinüberzuretten, in eine vertraute Umgebung, eine ruhigere Atmosphäre. Das ist wahrlich nicht wenig, aber auch nicht genug.

Nur auf einem Gebiete — und das ist überaus lehrreich — gibt es einen politischen Kampf, neue Formulierungen: das sich vermehrende, durch importertes Kapital erstarkende Bürgertum, holt zu einem Vorstoß aus gegen die Arbeiter. Dieselbe Mitte der zionistischen Kongresse, die ihre allgemein-zionistische Propaganda mit den Werken der Chaluzim, dem Heldentum des palästinensischen Arbeiters gemacht hat, beginnt ihr eigenes Gewicht zu fühlen, bekommt Zutrauen zu ihren eigenen Wirtschaftsmethoden, strebt nach der Vorherrschaft. Sie beginnt den Kampf gegen die Arbeiterpartei in der Stadtverwaltung Tel Awiw, berennt die Stellung der Linken im Waad Leumi, verbarrikadiert sich in den Verwaltungsräten der Kolonien, bemüht sich, aus allen möglichen Gruppen und Grüppchen den schlagkräftigen Block der Mitte zu schaffen. Bei diesen Versuchen schließt sich dieses Zentrum eng an alles, wovon eine Rückendeckung zu hoffen ist. Man nähert sich dem Misrachi, macht den Revisionisten Avancen, rennt Sturm gegen die Siedlungen des Keren Hajessod, gegen die Taktik der Linken, ihre politischen Ziele und Mittel. Also als Ergänzung der fortschreitenden Kapitalisierung der verbreiterte Klassenkampf, eine verstärkte Organisierung der Besitzenden? Im Grunde eine normale Erscheinung? Ja und nein. Ja, denn es ist normal und auch gesund, daß der starken Organisation der Arbeiter, die ihren Gegnern immer weit auf dem Gebiete des Zusammenschlusses voraus waren, eine Organisation des Besitztums und des Unternehmertums gegenübertritt. Dadurch werden die Verhältnisse klarer und übersichtlicher. Man hat es mit Verbänden zu tun und nicht mit zerstreuten, keiner Disziplin unterworfenen Einzelnen. Aber auch nein: denn dieser Kampf der Rechten gegen die Linken als einziges Diskussionsgebiet im Jischuw und das in der gegenwärtigen Lage, das bedeutet einen rapiden, beängstigenden Niedergang zionistischer Interessen. Palästina steht heute hoch im Kurse bei den Juden. Gilt das gleiche vom Zionismus, von der geistigen Renaissance, die man in dieser Bewegung sah? Man sollte sich diese Frage gerade jetzt in der Zeit der wirtschaftlichen Blüte vorlegen, sie in ihrer ganzen Bedeutung für die Bewegung erwägen. Wir sind auf dem besten Weg, uns von der Hochkonjunktur einlullen zu lassen. Wir pflanzen, bauen, kaufen Boden, erobern Positionen. Was brauchen wir mehr? Was sollen wir uns den Kopf zerbrechen, wohin das alles führt? Nun, gerade diese Zeit, wo uns die wirtschaftlichen Sorgen weniger drücken als sonst, wo wir vorwärtskommen, stärker werden, gerade jetzt sollten wir unsere Grundlagen überprüfen. Jede wirtschaftliche Blüte der jüdischen Wirtschaft im Lande verliert Glanz, Farbe und Duft, wenn sie nicht von einer Blüte der Bewegung begleitet wird, wenn man sich nicht klar ist, wozu man pflanzt und baut. Wir sind auf dem besten Wege, in Palästina den homo oeconomicus zu echten, ihn, den wir früher nicht einmal dulden wollten. Er, als herrschender Typus, wird wahrscheinlich im Lande die Renten zum Steigen bringen und schützen. Was wird er von dem Palästina übrig lassen, von dem die zionistische Bewegung in den Zeiten träumte, als von einer Hochkonjunktur noch nicht die Rede war?

Bomben über Deutschland

Pogromstimmung in den deutschen Kleinstädten

Die Lage in den kleinen Städten Ostpreußens wird von vertrauenswürdigen Personen, die diese Städte vor kurzem besucht haben, übereinstimmend in den düstersten Farben geschildert. In Ortelsburg, wo die nationalsozialistische Bewegung prozentuell am stärksten ist, — von 31.000 Wählern haben bei den letzten Wahlen 20.000 für die Nationalsozialisten gestimmt — ist das Straßenbild vollkommen von uniformierten SA-Leuten und Zivilisten mit nationalsozialistischen Abzeichen beherrscht. Gegen die jüdischen Kaufleute wird ganz offen die Beschuldigung ausgesprochen, sie hätten die kommunistische Bewegung mit Geld unterstützt. Jüdische Bürger erhalten fast jeden Tag Drohbriefe, so daß sich die jüdische Bevölkerung ihres Lebens nicht sicher fühlt. Es herrscht ausgesprochene Pogromstimmung. Die Juden wagen es kaum mehr, die Straßen zu passieren. Wo sich ein Jude auf der Straße zeigt, wird er angegriffen und verfolgt. Radfahrer werden mit Steinen beworfen. Nach Einbruch der Dunkelheit betritt überhaupt kein Jude mehr die Straße. Man sitzt zusammengedrängt in den Wohnungen und wartet angstvoll die Ereignisse des kommenden Tages ab. Die Angriffe auf die Läden der jüdischen Firmen Neumann, Mendel und Metolsky haben einen niederschmetternden Eindruck hinterlassen. Dabei wird das Gerücht ausgesprengt, die Juden hätten diese Ausschreitungen selbst angezettelt, um die Polizei zu einem Eingreifen gegen die Nationalsozialisten zu veranlassen. Sogar ernste Blätter, wie die „Ostpreußische Zeitung" geben solche Meinung wieder. Bemerkenswert ist, daß keines der Autos, von denen aus bei den letzten Ausschreitungen in Ostpreußen die Angriffe der nationalsozialistischen Sturmtrupps geleitet wurden, eine ostpreußische Nummer besaß. Es waren durchwegs aus anderen Teilen des Reiches stammende Wagen. Eines dieser Autos wurde nach seiner Nummer als das des nationalsozialistischen Abgeordneten Lietzmann, des Sohnes des Generals Lietzmann, festgestellt.

Wo die Polizei Waffen sucht

Am Vormittag des 31. Juli erschien die Polizei auf dem jüdischen Friedhof in München-Gladbach, um nach dort angeblich versteckten Waffen zu suchen. In Gegenwart des Vorsitzenden der Synagogengemeinde wurde das Dach eines an die Straße angrenzenden Friedhofspavillons geöffnet, weil man darunter die Waffen vermutete. Dieses Dach war in der vorhergehenden Nacht böswillig beschädigt worden.

Nach durchgeführter ergebnisloser Untersuchung hat sich die Polizei beim Vorstand der Synagogengemeinde entschuldigt und mitgeteilt, daß die Wiederherstellung des aufgerissenen Daches auf Staatskosten vorgenommen werden würde. Eine Auskunft über die Person des Anzeigeerstatters wurde bisher abgelehnt.

Der gelbe Fleck

In der Stadt Plauen im Vogtland wurden in einer der letzten Nächte alle jüdischen Häuser mit Farbe bezeichnet. Zu Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung ist es bisher nicht gekommen. Plauen ist bekanntlich eine Hochburg des Nationalsozialismus und Hauptsitz der nationalsozialistischen Jugend. Die antisemitische Agitation ist dort bereits seit drei Jahren so stark, daß die Eltern der jüdischen Schüler des dortigen Gymnasiums genötigt waren, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen, da diese den unaufhörlichen Anfeindungen seitens ihrer Mitschüler nicht mehr gewachsen waren.

Boykott!

Zu dem gegen die jüdische Geschäftswelt in der reichsdeutschen Provinz durch Attentate u. Attentatsdrohungen ausgeübten Terror tritt eine verstärkte Boykottpropaganda hinzu. Hierüber schreibt die „Frankfurter Zeitung": „Der Boykott verbreitet sich durch eine erstaunlich wirksame Mundpropaganda, aber auch offen durch Zeitungen, Flugblätter, Handzettel oder „Bezugsquellen-Anzeiger" (die in einem Teil Empfehlungen bestimmter Firmen aussprechen, im anderen zum Boykott der übrigen auffordern.) Es gehört zum Bilde des heutigen Deutschland, daß einmal die Betroffenen regelmäßig die jüdischen oder vermeintlich jüdischer Geschäfte sind; zum anderen handelt es sich um die Großunternehmungen allgemein, die Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte, Filial-Unternehmungen, zuweilen auch um die Konsumvereine."

Mit Bomben gegen die Juden

In Allenstein wurden Handgranaten gegen den Laden des jüdischen Geschäftsmannes Abraham geworfen. Die Haustür wurde zertrümmert, die Inneneinrichtung des Geschäftes zum Teil zerstört. Zwei junge Leute im Alter von ungefähr zwanzig Jahren, die der Tat verdächtig sind, haben im Auto die Flucht ergriffen. Ein mutmaßlicher Mittäter ist verhaftet worden. Man fand bei einer Durchsuchung seiner Wohnung ein förmliches Waffenarsenal: vier Karabiner, ein russisches Gewehr mit Bajonett, eine Armeepistole, eine Dreyse-Pistole, einen Schlagring sowie je 39 Schuß Infanterie- und Revolvermunition. — Aus Neidenburg wird ein Anschlag auf eine jüdische Drogerie gemeldet; außerdem sind Bomben gegen zwei Kaufhäuser geschleudert worden, deren Inhaber Juden sind. In einem der Häuser brach ein Brand aus. — In Bischofsburg wurden zwei jüdischen Kaufleuten die Fensterscheiben eingeworfen. — In der Nacht zum Sonntag wurde gegen das jüdische Warenhaus Ehmann in Konstadt (Oberschlesien) zum zweiten Male ein Handgranatenattentat verübt. Die Eierhandgranate prallte an dem Rollladen ab und explodierte auf der Straße. Eine große Anzahl Fensterscheiben wurde zertrümmert. Das erste Attentat war in der Nacht zum Mittwoch verübt worden. — Wenige Stunden darauf, gegen 2 Uhr, wurde eine Handgranate in die Wohnung eines jüdischen Kaufmanns in der benachbarten Stadt Pitschen geworfen.

In dem einem jüdischen Eigentümer gehörenden Hotel Baginsky in Rosenberg (Oberschlesien) wurde ein Handgranatenanschlag verübt. Unbekannte Täter hatten eine Handgranate an eine Türklinke angebunden. Bei der Explosion wurde erheblicher Schaden angerichtet.

Weizmann zur Lage

In der am Dienstag, den 9. August, nachmittags, abgehaltenen Sitzung des A. C. des Jewish Agency ergriff Weizmann, der bekanntlich diesmal in die Diskussionen der Aktionskomitee-Tagung kein einziges Mal eingegriffen hatte, zur allgemeinen Ueberraschung das Wort, um in einem ausführlichen Exposé die gegenwärtige Lage in Palästina darzustellen. Weizmann wurde bei seinem Erscheinen auf der Tribüne mit lebhaften Ovationen empfangen. In seinen Ausführungen behandelte er vor allem drei Punkte: Die Chaluziuth, das Problem Transjordanien und die Frage der Jewish Agency. Er wies mit besonderem Nachdruck auf die nationale Bedeutung der Chaluz-Bewegung hin, die er als das Rückgrat des Zionismus bezeichnete. Jeder nach Palästina einwandernde Chaluz schaffe neue Möglichkeiten weiterer Immigration. Weizmann wandte sich sodann einer Besprechung der der jüdischen Jugend infolge der kommunistischen Agitation drohenden Gefahren zu und zog hierbei einen Vergleich zwischen der Aufbauarbeit in Palästina und der sozialen Neuordnung in Sowjetrußland. Der von Dr. Ruppin dem Aktionskomitee vorgelegte Plan einer Ansiedlung von 5000 Familien, wurde von Dr. Weizmann gutgeheißen. Der Redner befaßte sich hierauf in längeren Ausführungen mit der transjordanischen Frage.

Die Tagung des A. C. der Jewish Agency

Unter dem Vorsitz von Direktor Oskar Wassermann, Berlin, wurde am Sonntag, den 7. August, in London die Sitzung des Administrative Committee der Jewish Agency eröffnet. Der Präsident des Zionistischen Aktions-Comitees, Leo Motzkin, legte dem Administrative Committee die dem Aktions-Comitee von Präsident Nahum Sokolow, Dr. Brodetzky und Dr. Arlosoroff erstatteten politischen Berichte vor.

Die Zionistische Organisation auf der jüdischen Weltkonferenz

London. In der Sitzung des Zionistischen Aktions-Comitees vom 8. August wurde eine Resolution einstimmig angenommen, in der für den 14. August nach Genf einberufene jüdische Weltkonferenz auf das herzlichste begrüßt wird und der Präsident der Zionistischen Organisation, Herr Nahum Sokolow, gebeten wird, die Grüße der Zionistischen Organisation persönlich zu überbringen. Das Aktions-Comitee sprach die Erwartung aus, daß die zionistischen Kreise sich möglichst stark an der Konferenz beteiligen werden.

Sprengstoffattentate. In Johannisburg wurde in der Nacht zum Feitag auf das jüdische Warenhaus Heimann ein Sprengstoffattentat verübt, durch das sämtliche Fensterscheiben zertrümmert wurden.

Dr. Mayer Ebner (Czernowitz):

Erfolg und Sieg der jüdischen Reichsliste in Rumänien

I

Am 17. Juli 1932 fanden in Rumänien allgemeine Parlamentswahlen statt. An diesen hat unsere jüdische Reichspartei mit eigenen jüdischen Reichslisten teilgenommen, und wir haben einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Die jüdische Reichsliste vereinigte auf sich etwas über 67.000 Stimmen, um ein wesentliches mehr als das gesetzlich erforderliche Minimum von 2 Prozent der im ganzen Reiche für alle eingereichten Parteilisten festgestellten Stimmenanzahl von rund 2,800.000. Bei reinem Proporzwahlrecht hätten wir 10 Mandate erlangt. Nachdem aber das Wahlgesetz jener Partei, die 40Prozent aller Stimmen erlangt, noch eine Prämie von 30 Prozent gewährt, so daß die gesamte Opposition (21 von 22 eingereichten Parteilisten) mit dem Reste aller Mandate von 30 Prozent vorlieb nehmen mußte, wurden uns nur 5 Mandate zugewiesen. Als gewählt erscheinen: Dr. Josef Fischer, Michel Landau, Misu Weißmann, Dr. Marton sowie Schreiber dieser Zeilen. Die fünf Gewählten werden sich im Parlament zu einem nationalen parlamentarischen Klub vereinigen und dieser wird in der Geschichte der Juden Rumäniens der dritte jüdische Parlamentsklub heißen. Der erste jüdische Parlamentsklub wurde 1928 unter meiner Obmannschaft gegründet.

II

Nicht uninteressant und für die Juden in den ost- und mitteleuropäischen Staaten lehrreich ist die Vorgeschichte unserer jüdischen Reichsliste und sind es die Umstände, unter denen diese im letzten Wahlgange namentlich gegen jüdische Widersacher einen Sieg errungen hat. Bis zu den Parlamentswahlen des 1. Juni 1931 gelangten Juden ins Parlament entweder als bei den rumänischen Parteien Eingetragene — wir nenen sie eingeschriebene Juden — oder aber im Wege des von jüdischen Gruppen mit rumänischen Parteien geschlossenen Wahlkartells. Wiederholt haben auch die jüdischen Nationalverbände von Rumänien von diesem politischen Mittel Gebrauch gemacht. Bewährt hat es sich nicht oder nur zeitweise und die Regierungen, mit denen wir kartellierten, wollten oder konnten nicht unsere wesentlichen programmatischen Forderungen erfüllen. Den rumänischen Parteien und ihren Führern war es nicht recht, daß wir uns im Sinne der Konvention von Paris (Minderheitenschutzvertrag) als besondere jüdische ethnische Minorität betrachteten und ihnen war das „gemäßigte Judentum" der Vereinigung rumänischer Juden „Uniunea Evreilor Romani", kurz genannt U. E. R., willkommener. Die U. E. R., unter Führung des Herrn Dr. Fildermann in Bukarest, will von einem auf die eben erwähnte Konvention von Paris sich stützenden nationalen Minoritätenjudentum nichts wissen, und uneingestanden repräsentiert sie das assimilatorische Judentum der Rumänen mosaischer Konfession. Der Kampf zwischen dem, namentlich in den neuen Provinzen stark entwickelten nationalen Judentum und dem assimilatorischen Judentum, welches im alten Königreich (Regat) stärker vertreten ist, tobt mit immer steigender Vehemenz seit der Gründung von Großrumänien und die von beiden Seiten sowie auch von Dritten versuchte Einigung beider Lager scheiterte nicht so sehr an den persönlichen, sondern an den sachlichen Gegensätzen, zumal es erfahrungsgemäß zwischen dem, was wir nationales, bzw. assimilatorisches Judentum nennen, ein Kompromiß nicht gibt. In der praktischen Politik kam der Gegensatz in der Wahl taktisch zum Ausdruck.

III.

Die U. E. R. setzt sich zum kleineren Teile aus unabhängigen und zum größeren Teile aus „eingeschriebenen" Juden zusammen. Insolange sie lediglich für diese Zusammensetzung von keiner praktischen Bedeutung. Nach der Emanzipation wollte die U. E. R. als jüdische politische Partei fortbestehen, obwohl die die Emanzipation der Juden kämpfte, war Mehrheit ihrer Mitglieder der Disziplin der rumänischen Parteien unterstanden. So widersprach die Konstruktion der U. E. R. dem Begriffe und dem Wesen einer politischen Partei, die nur eine eigene und nicht eine fremde Disziplin anerkennen darf. Wenn die U. E. R. mit einer rumänischen Partei ein Wahlkartell schloß, liefen die bei dieser Partei nicht Eingeschriebenen auseinander und die Schwäche der U. E. R. als einer pseudopolitischen Partei wurde offenkundig.

Als wir uns am 4. Mai 1931 zur national-jüdischen Reichspartei konstituierten, kam der Gegensatz, der zwischen uns und der U. E. R. bestand, auch in der Wahlmethode in krassester Weise zum Ausdruck. Wir lehnten das Wahlkartell mit rumänischen Parteien prinzipiell nicht ab, aber wir gaben der durch unser Wahlgesetz ermöglichten jüdischen Reichsliste den Vorzug. Sie hat großen volkserzieherischen Wert, sie hat den Vorteil, daß wir uns in die erbitterten Kämpfe der rumänischen Parteien um die Macht nicht einmengen, so daß wir gute Beziehungen zu allen ernsten rumänischen Parteien erhalten können. Die U. E. R. aber lehnte die jüdische Reichsliste als eine national-jüdische Liste mit Leidenschaft ab, und sie malte alle Schrecken der Hölle, wenn die Juden mit ihrer jüdischen Liste ins „Ghetto" zurückkehren. Jüdische Reichsliste bedeute Isolierung und grausam werde die Rache der rumänischen Parteien sein, von denen die Reichspartei mit ihrer Reichsliste sich lossage. Aber während Doktor Fildermann in dieser Weise gegen uns und unsere Methode eiferte, erlebte er einen für ihn geradezu beschämenden Zusammenbruch seines politischen Systems.

IV

Er predigte, daß die Juden Politik nur im Anschlusse und nur im Wahlkartell mit rumänischen Parteien machen dürfen, und er selbst legte sich und die von ihm geführte U. E. R. fest — ausschließlich für die Partei der National-Liberalen, welche für die am 1. Juni 1931 stattgefundenen Wahlen mit der Regierung Jorga-Argetoianu ein Wahlkartell geschlossen hatte. Dr. Fildermann wollte sich diesem Wahlkartell vorerst auf liberaler Seite angliedern und von ihr mitgenommen werden. Die Liberalen lehnten ab und verwiesen Herrn Fildermann an die Regierung. Aber auch diese winkte ab.

Da entschloß sich Herr Dr. Fildermann, der uns Ghettojuden nannte, weil wir uns um die nationale Fahne scharten, an die Juden Rumäniens die Wahlparole auszugeben: „Juden, stimmt für die Liste der Regierung und keine Stimme für die jüdische Reichsliste." Damals sagte es jedes Kind, daß Dr. Fildermann in seinem Hasse gegen uns die Hand der Regierung geküßt hat, die ihn unmittelbar zuvor so schmählich von sich gestoßen hat. Er bereiste das alte Königreich und predigte: „Juden, wenn ihr euren Kindern das Brot vom Munde nehmen wollet, dann wählet die jüdische Reichsliste!" Und siehe da! Die Juden fürchteten sich nicht und ließen sich nicht einschüchtern, weder von den Präfekten noch von den Gendarmen u. nicht einmal von den Emissären der U. E. R., die die Juden vor den „schrecklichen Folgen der Isolierung" warnten. Am 1. Juni 1931 stimmten 64.193 jüdische Wähler für die jüdische Reichsliste. Andere 20.000 Wähler konnten durch Gewaltakte der Regierung in Bessarabien und in Marmorosch-Sziget von ihrem Wahlrechte keinen Gebrauch machen. Der Terror kam um seinen Erfolg. Die erste jüdische Reichsliste erzielte 6000 Stimmen über das gesetzliche Minimum und mit 5 Abgeordneten zogen wir in das Parlament und bildeten den zweiten jüdischen Parlamentsklub. Herr Dr. Fildermann und die Seinen waren draußen geblieben.

V

Ein Jahr lang arbeitete der jüdische Parlamentsklub unter dem Vorsitze des Deputierten Dr. Josef Fischer, dem unsere Deputierten Dr. Max Diamant, Dr. Manfred Reifer, Michel Landau und Dr. Samuel Singer treu zur Seite standen. Dr. Theodor Fischer und ich, die wir an erster Stelle ins Parlament gewählt worden waren, wir haben unsere Mandate zu Gunsten der beiden Letztgenannten niedergelegt, damit Bessarabien und das Regat, die bei den Wahlen leer ausgegangen waren, im Parlamente vertreten seien. Der zweite jüdische Parlamentsklub führte in der Legislaturperiode Jorga einen schweren Kampf gegen die offenen Antisemiten (Partei Cuza) und gegen die Majorität, die ihnen nahe stand. Der „Curierul Israelit" als Organ der U. E. R. unterließ nichts, was unseren jüdischen Parlamentariern die Arbeit im Parlamente hat verekeln können. Es war ein gehässiger Kampf von Juden gegen Juden und das Motiv war kleinliche Mißgunst von Unterlegenen gegen jene, die sich im Wahlkampfe siegreich behauptet haben.

VI

Anfangs Juni demissionierte die Regierung Jorga, das Parlament wurde aufgelöst und Neuwahlen wurden ausgeschrieben. Neuerlich beschlossen wir einmütig mit eigenen Listen in den Wahlkampf zu treten. Von dritter Seite versuchte man eine Einigung zwischen uns und der U. E. R. Der Versuch mißlang, weil Herr Dr. Fildermann unserer Forderung nach Entpolitisierung seiner Partei, die keine ist, nicht entsprechen wollte und es abgelehnt hat, in den jüdischen Parlamentsklub einzutreten und sich dessen Disziplin zu unterwerfen. Er wollte, daß beide Gruppen nebeneinander fortbestehen. Wir aber wollten nicht zulassen, daß dem Parlamente das Schauspiel von einander bekämpfenden jüdischen Gruppen gegeben werde. Die tiefere Ursache für das Mißlingen des Versuches liegt in der prinzipiellen Gegnerschaft und in der Verschiedenheit der Auffassungen über Juden und Judentum. Man kann und soll auch nicht durch ein schwächliches Kompromiß einen Ideenkampf ausschalten. Ich persönlich stehe auf der Standpunkte, daß wir uns von jedem nationalen Chauvinismus fernhalten sollen. Aber in einem Zeitalter des Antisemitismus müssen wir unseren Semitismus betonen, und wenn es noch führende Jugend gibt, die die jüdische Nation leugnen, ist es unsere Pflicht, den jüdischen Nationalismus zu unterstreichen. Selbst eine Uebersteigerung des nationalen Gefühls ist einer Verwässerung des Judentums zur blutlosen Religionsgemeinschaft entschieden vorzuziehen.

Nachdem die Einigungsversuche scheiterten, versuchte Herr Dr. Fildermann es wieder mit seiner Methode der Wahlkartelle. Die National-Liberalen, als deren jüdischer Adner er sich betrachtete, hatten als Oppositionspartei ihm nichts zu bieten. Die regierende Partei der Nationalzaranisten lehnte die U. E. R. als eine quantite negleable ab und wieder fand er sich wie im Vorjahre visavis de rien. Eine eigene jüdische Liste aufzustellen traute er sich nicht. Man hätte bei der Wahl seine zahlenmäßige Schwäche erkannt. Und so suchte er und fand neue Verbündete in einem Mischmasch von Wirtschaftsorganisationen, so z. B. in der Vereinigung der Pflaumenpflanzer, in der Gesellschaft der kaufmännischen Räte, in der Liga gegen Wucher, in der Association der Apotheker und in der der Automobilbesitzer u. dgl. Auch die Juden des alten Königreiches haben über dieses sonderbare Wahlkartell gelacht und selbst die Freunde der U. E. R. schüttelten den Kopf über die aus heterogenen Elementen zusammengesetzte Koalition, mit der sich Herr Dr. Fildermann selbst ad absurdum geführt hat. Er hatte ja immer betont, daß die Juden sich von den großen rumänischen Parteien nicht isolieren dürfen und daß wir im Parlamente des Schutzes einer großen rumänischen Partei bedürfen. Aber keine von den großen Parteien hat von einem Wahlkartell mit Fildermann etwas wissen wollen, und seiner Liebe Mühe war völlig umsonst. Wohl selten hat assimilatorische Politik so schmählich Schiffbruch gelitten wie die der U. E. R. und ihres Führers.

Um die jüdischen Wählermassen buhlten alle Parteien, insbesondere die Liberalen, die Lupisten und die Nationalzaranisten und „eingeschriebene Juden" aller Lager haben wohl der jüdischen Reichsliste die Unterstützung versagt.

Angesichts dieser vielseitigen Gegnerschaft ist unser Erfolg um so höher anzuschlagen. Die jüdische Reichsliste vereinigte auf sich 67.000 Stimmen und zieht mit 5 Abgeordneten ins rumänische Parlament. Aber die U. E. R. hat mitsamt ihren 10 Wirtschaftsorganisationen nicht einmal das gesetzliche Minimum von zwei Prozent erreicht und ihre Liste ist total durchgefallen. Der Apport der U. E. R. an jüdischen Stimmen war überaus gering und selbst im Regat, die scheinbar die Domäne der U. E. R. gewesen ist, hat Fildermann in den jüdischen Zentren mitsamt seinen Verbündeten nur einen geringen Bruchteil an Stimmen von dem aufgebracht, was die jüdische Reichsliste auf sich vereinigte. Wieder blieb Dr. Fildermann mit seinen Leuten draußen und wieder ist die U. E. R. aus dem aktiven politischen Leben ausgeschaltet.

Unsere nationale Fahne flattert siegreich voran. Das Rumänentum mosaischer Konfession und das Unionentum sind aufs Haupt geschlagen und vielleicht dämmert endlich in dem Kopfe des Führers der U. E. R. die Erkenntnis, daß er bisher falsche Wege gegangen ist.

So endet eine jüdische Politik, die Nebenwege geht, wo doch der schöne gerade Weg verlockend in die Zukunft führt.

Organisation und Disziplin

Tagung des A. C. in London

(Fortsetzung von Seite 1)

In der 12. Sitzung erstattete der Leiter des Organisationsdepartements,

Berl Locker,

den Organisationsbericht, in dem er die Tätigkeit der Abteilung in allen ihren Verzweigungen und die organisatorischen Schwierigkeiten infolge finanzieller Beengtheit darstellte. Während die zionistische Idee in der Judenheit tiefe Wurzel geschlagen habe, sei auf organisatorischer Seite eine gewisse Schwächung festzustellen. Oberste Aufgabe sei es, die verschiedenen Kräfte zu organisieren und Mittel zu finden, um den Fortschritt der Organisation dem Fortschritt der Bewegung anzupassen. Berl Locker wies insbesondere auf Polen und Amerika hin, wo die Bewegung Fortschritte gemacht habe, die Organisation jedoch schwächer geworden sei.

Locker wandte sich sodann einer Besprechung der zionistischen Ideologie zu, gab einen Ueberblick über die verschiedenen Strömungen innerhalb der Bewegung und schilderte die Auswirkung der Weltkrise und der Umwälzung im jüdischen Leben auf den politischen Ausblick der jüdischen Jugend. Die gegenwärtige Situation habe gezeigt, daß die vom Zionismus gegebene Analyse des jüdischen Problems in jeder Hinsicht richtig sei. Die radikalste Lösung für die jüdische Jugend in der gegenwärtigen Krise wäre verstärkte Einwanderung nach Palästina und verstärkte Kolonisation. Gleichzeitig aber müsse ein Prozeß der Aufklärung und Vertiefung der zionistischen Idee vor sich gehen. Diese Seite der Arbeit sei sehr vernachlässigt worden, doch sei diese Vernachlässigung ausschließlich darauf zurückzuführen, daß die Organiation nicht genügende Mittel zur Verfügung hatte. Die Frage der Einführung eines Zweijahresschekels sei akut geworden und werde auf dem nächsten Kongreß behandelt werden müssen.

Hierauf brachte Locker das

Problem der Disziplin

innerhalb der Organisation zur Sprache und befaßte sich in diesem Zusammenhang mit der Haltung der Revisionisten. Er erklärte, die Art, wie die revisionistische Presse die Exekutive behandle, sei darauf berechnet, deren Autorität, die nichts anderes als die Autorität des Kongresses sei, zu untergraben. Die gegenwärtige Lage sei unhaltbar, da

K. Gershoni (Jerusalem):

Die Wächter des Morgens

Zum 9. Ab.

In herbstlich-vernebelter Morgendämmerung — der Nachttau war noch nicht verschwunden und die ganze Stadt lag noch in tiefem Schlaf versunken — streifte ich durch Jerusalem und seine Umgebung. Kalter Wind umfing mich bald in den stummen Gassen. Die hohen Klostertürme, die Minarette und die Kuppeln der Synagogen, die drei Wächter der verschiedenen Religionen, ragten heraus aus dem Nebel und glichen dämmernden Nachtgespenstern. Auch die Altstadt war noch eingetan in Stille und in mystische Traurigkeit gehüllt. Träumte sie den Traum ihrer großen Vergangenheit? Ist sie so in Trauer versunken, daß sie um ihre einstige Pracht klagt, die ihr entschwunden ist? Oder sorgt sie sich um ihre treuen Kinder, die sich in langer finsterer Zerstreuung befinden? Vielleicht aber träumt sie von der glänzenden Zukunft, die ihr die Propheten vor zweitausend Jahren versprochen haben... Sie wird wieder die Residenz eines erlösten Landes sein. In ihren Straßen werden ihre aus der Zerstreuung heimgefundenen Kinder sich wieder glücklich bewegen.

Wer könnte die Seele Jerusalems ergründen? Groß und unergründlich ist sie. Aber wer sich in sie vertieft, mit sehenden Augen, der vermag sie zu spüren. Dem Seher zeigt sie sich verschiedenartig. Manchmal sieht man sie in ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit. Aus jedem Ort und Winkel lacht sie in tausend süßen Hoffnungen und naiven Träumen. Es scheint, daß sie mit Sicherheit, mit Bestimmtheit den Tag der Befreiung, der Erlösung erwartet, der da kommen soll, der kommen muß. Und mit Stolz schaut sie von ihrer lichten Höhe auf alle Länder hernieder. Manchmal aber ist sie traurig, sehr traurig vergraben in ihren Schmerz. Dann vermummt sie sich in ihrem schwarzen Trauerschleier. Denn größer als das Leiden der ganzen Welt, ist ihr Leiden. Die uralten Türme warfen krumme Schatten, unmutige Schatten über Siloah. Aus der Tiefe des Kidrontals kommt ein Seufzen, ein Seufzen von Geschlechtern. Die Schatten der Sieger und Besiegten, Judäer, Römer, Chaldäer erscheinen in ihrer Todesumarmung. Jerusalem durchlebt ihre Vergangenheit in ihren schmalen düsteren Gassen und Winkeln schrumpft sie zusammen und weint, unhörbar und bitterlich still. Groß und unbegreiflich ist die Seele Jerusalems. Unerforschlich.

✤

In dieser grauenden Morgendämmerung erschien mir Jerusalem einsamer, verlassener denn je.

Am östlichen Firmament zeigte sich ein purpurner Streifen, der den ganzen Horizont teilend, die Bergspitzen von Moab beleuchtete. Alle Berge und Hügel von Jerusalem warfen ihre tiefblauen Schleier von sich, und ragten in ihrer ganzen Schönheit hinein in Gottes Morgenwelt. Auch die weiten Berge von Judäa offenbarten sich in ihrer Nacktheit, weit und deutlich am Horizont.

Und plötzlich! Bimbum! bimbum! Ein gewaltiges Hallen vom Oelberg durcheilt die Luft, entzaubert mich. Die Riesenglocke vom russischen Kloster auf dem Oelberg begann ihr Geläute, stärker und stärker. Und die Wogen der Klänge flogen hinab in das tiefe Tal von Gehinam und erweckten dort dumpfes Echo. Ein russischer Mönch in dem düsteren Kloster begrüßt so jeden neuen Morgen; erweckt er die Glocken zu feierlich schallenden Begrüßungsklängen. Und schon hallen auch all die schweren stählernen Glocken von den Höhen ringsum und stimmen mit ein.

Und aus diesem Meer von Glockenklängen steigt die lauttönende Stimme des Scheich heraus, der vom schlanken hohen Minarett herab die Gläubigen zum Gebet ruft, im Namen Allas und seines Propheten. Ein stiller Wetteifer zweier Welten: dem Kreuz des Abendlandes und dem Halbmond des Morgenlandes. Und leise vernehme ich durch all diese Klänge plötzlich den Sang von Psalmen, aus versteckten Synagogen und kleinen Bethäusern. Von jenseits des Tempelplatzes, an der Klagemauer ergießen sich die Gebete und Seufzer der Andächtigen. Sie kommen aus der Tiefe der Volksseele, die so mächtig ist wie sein Leid.

Ein erhabener Wettstreit zwischen drei Religionen spielt sich um mich ab. Das Glockengeläute, der Ruf des Muezzin, die Innigkeit der Psalmbeter. Denn nicht im Sturm betet der Jude...

Nachman Meisel:

Reb Mordchele

Heuer wurden es fünfzehn Jahre, daß Chaim Tschemerinski, im Vorkriegsrußland bekannt unter dem Pseudonym „Reb Mordchele", in Jekaterinoslaw starb. Der Warschauer jüdische Publizist Nachman Meisel zeichnet in den folgenden Ausführungen ein charakteristisches Porträt dieser zu den originellsten Gestalten des russischen Judentums und des Zionismus gehörenden Persönlichkeit.

Mancher leidet unter dem Mangel an Fähigkeiten, Wissen und Phantasie. Reb Mordchele war ein Opfer des Ueberflusses daran. Er war ein zu scharfer Geist, von zu großem Wissen und zu blühender Phantasie. „Verflucht" mit Scharfsinn und Energie, die zu regulieren und zu systematisieren, er nicht vermochte. Jedesmal warf er sich mit frischer Begeisterung auf neue Ideen, die er aber nie bis zum Erfolg führen konnte. Wieviel Arbeit hat er nicht in seinem unruhigen Leben getan? Welch sonderbare Projekte geschaffen? Wieviel Anregungen der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben gegeben? Ehe er aber die eine richtig zu Ende gedacht hatte, war er schon in andern Welten vertan.

Glänzendes Sprachtalent, ausgezeichneter Mathematiker, steht er in seinem Eisenwarenladen in Kriwo-rog, brennt nach Odessa durch. Dreißig Jahre alt, beginnt er sich für die Universität vorzubereiten. Er kommt in Kontakt mit der Odessaer hebräischen Schriftstellerfamilie, an deren Spitze damals Achad Haam stand, und schreibt Artikel für den „Haschiloach", die aber wegen ihres Radikalismus nicht angenommen werden. Frau und Kinder verlassen ihn und er fährt nun über Stadt und Land als temperamentvoller Agitator nationaler und sozialer Ideen, die er eigenartig auffaßt. Nimmt aktiven Anteil am jüdischen Selbstschutz, wird dann Lehrer, Schriftsteller, als Territorialist Delegierter zum 6. Zionistenkongreß, Mitarbeiter an verschiedenen jüdischen Zeitungen, wo er durch eigenartige Sprache und originellen Stil auffällt, veröffentlicht eine Sammlung jüdischer Sagen. Heute hier, morgen dort, nirgends zu Hause. Mächtige Kräfte brausen in ihm, treiben ihn von Ort zu Ort. Er will die Bibel ins Jiddische übertragen und, als verantwortlicher Redakteur des „Freund" zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, übersetzt er im Arrest den „Machsor", den Zyklus der jüdischen Festgebete, in ein glänzendes Jiddisch. Dann geht er daran, die jüdischen Sagen ins Jiddische zu übertragen, verfaßt ein langes Theaterstück in hebräischen Versen, „Priester und Prophet", das in der Zeit des letzten Richters Eli spielt und in dem Samuel und Saul auftreten. Im Weltkrieg wird er zu Kohlengrubenarbeiten herangezogen und weist dabei erstaunliche Fähigkeiten auf. Dem russischen Finanzminister legt er einen phantastischen Plan zur Rettung der russischen Finanzen vor. Er erkrankt an Krebs, liegt mehrere Monate in Jekaterinoslaw in schrecklichen Schmerzen und schreibt noch auf dem Totenbett ein ausgezeichnetes Buch in hebräischer Sprache, Erinnerungen an sein Heimatstädtchen Motyle. Im Jänner 1917 stirbt er im Alter von 55 Jahren.

Reb Mordchele pflegte von Zeit zu Zeit nach Kiew

die Revisionisten, denen jede Möglichkeit zur Mitarbeit innerhalb der zionistischen Körperschaften geboten ist, sich an die Autorität der zionistischen Organisation nicht als gebunden erachten.

Die Organisationsdebatte wurde in der 13. Sitzung fortgesetzt. Sprinzak kritisierte den von den Revisionisten nicht nur in den Beschlüssen von Calais, sondern auch bei anderen Gelegenheiten gezeigten Mangel an Disziplin und wandte sich gegen die gesonderte politische Tätigkeit der Revisionisten. Der gegenwärtige Zustand der Jewish Agency sei unbefriedigend, ihr Fortbestehen unter den gegenwärtigen Verhältnissen unerträglich; man müsse die Organisation der Jewish Agency verbessern. Meer Groß man erklärte, der Exekutive stehe ein umfangreicher Apparat zur Verfügung; wenn die Opposition Mittel ergreife, um sich zu verteidigen, so sei dies verständlich. Die Resolutionen von Calais hätten nichts mit dem Austritt der Revisionisten aus den Landesverbänden zu tun; dieser Austritt, eine natürliche Folge der Entwicklung des Revisionismus, sei erfolgt, als dieser stark genug war, eine eigene Organisation zu bilden. Die Revisionisten seien zur Zusammenarbeit bereit, man habe sie aber zu einer solchen nicht ermutigt. Was die Beschwerden über Mangel an Disziplin seitens der Revisionisten betreffe, so sei festzustellen, daß in der Verfassung der Zionistischen Organisation über Disziplin nichts gesagt sei. Dr. Halpern gab der Hoffnung Ausdruck, daß man entsprechende Vereinbarungen mit den Revisionisten treffen und eine Spaltung vermeiden werde.

Kurt Blumenfeld: Der Zionismus müsse zeigen, daß er die stärkste Macht in der jüdischen Welt

Buch und Kunst
siehe letzte Seite

sei; deshalb sei es notwendig, eine energische Propaganda auf allen Gebieten zu führen. Die Forderung der Revisionisten, als Sonderverband anerkannt zu werden, habe der Exekutive Gelegenheit geboten, die Frage der Erhaltung der Einheit der Organisation zu prüfen. Die Zionistische Organisation könne nur bestehen, wenn erklärt werde, daß die Revisionisten einen Teil der Organisation bilden und denselben Bestimmungen unterworfen sind wie andere verfassungsmäßige Körperschaften der Zionistischen Organisation. Man würde die Möglichkeit verlieren, die jüdische Welt zu gewinnen, wenn man nicht die Kraft der Zionistischen Exekutive und die Größe und den allumfassenden Charakter der Organisation wahre. Im Laufe des nächsten Jahres müsse auf dem Gebiete von Organisation und politischer Tätigkeit eine gewaltige Anstrengung gemacht werden, die durch keine Unterbrechung oder Einmengung seitens irgend eines der verfassungsmäßigen Glieder der Organisation gestört werden dürfe.

Dr. Nahum Goldmann erklärte, es müsse alles geschehen, um die Revisionisten in der Gesamtorganisation zurückzuhalten. Die Forderung Großmans nach einer Kooperation der Revisionisten mit dem politischen Department sei jedoch unbillig. Was die Jewish Agency betrifft, sei es eine Anomalie, daß die Nichtzionisten, obwohl ihre Zahl in der Jewish Agency so gering ist, 50 Prozent der Sitze der Exekutive innehaben. Dr. Goldmann schlug die Einsetzung einer Kommission vor, die die gesamte Lage überprüfen und dem nächsten Kongreß Vorschläge unterbreiten soll. S. Rubaschow führte aus, nicht nur objektive Faktoren seien an der gegenwärtigen unbefriedigenden Lage schuld, sondern auch ein gewisser Zustand von Apathie. So scharfe Gegner der revisionistischen Ideologie die Anhänger der Arbeitergruppe auch seien, so wünschen sie doch, daß die Revisionisten in der Organisation bleiben, aber keine privilegierte Stellung einnehmen. Die Aufrechterhaltung der Beschlüsse von Calais sei unvereinbar mit der Stellung eines Sonderverbandes.

Am 7. August fanden im Anschluß an die erste Sitzung des Administrative Comittee der Jewish Agency Beratungen der vom Administrative Committee eingesetzten Kommissionen statt. In einer Reihe dieser Kommissionen beteiligten sich auch die Mitglieder der entsprechenden Kommissionen des A. C. an den Beratungen.

Am Montag, dem 8. August, trat das Administrative Committee zu einer zweiten geschlossenen Sitzung zusammen. Die Beratungen wurden bis zum Abend fortgesetzt. Gleichzeitig wurde in den von Mitgliedern des Administrative Committee und Aktions-Comitees gemeinsam beschickten Kommissionen fieberhaft gearbeitet, da man bemüht ist, die Aktions-Comitee-Tagung möglichst bald zu beenden.

Abends setzte das Plenum des Aktions-Comitees seine Beratungen fort. Es wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, das hebräische Schulwerk Palästinas in die Verwaltung des Waad Leumi zu übertragen, die Jewish Agency soll das Schulwerk mit einer Jahressubvention von 40.000 Pfund unterstützen. Man hatte erwartet, daß die Revisionisten gegen die Uebertragung des Schulwesens an den Waad Leumi Einspruch erheben würden, Beratung und Beschlußfassung über diesen Punkt gingen jedoch in vollkommener Ruhe vor sich. Das Aktions-Comitee beschloß ferner, die Exekutive dahin zu instruieren, daß sie von der Regierung mit Nachdruck eine angemessene Subventionierung des jüdischen Erziehungswesens in Palästina verlange. Das Aktions-Comitee befaßte sich sodann mit Finanzfragen. Es wurden weitere einschneidende Kürzungen des Budgets vorgenommen.

Antwort der Exekutive

Den Diskussionsrednern antwortete namens der Exekutive Prof. Brodetzky. Er wies darauf hin, wieviel Schaden infolge der Veröffentlichung des Dokumentes über das Kantonierungsprojekt durch die Revisionisten angerichtet worden ist. Ein von der Exekutive über diesen Gegenstand zur Aufklärung der jüdischen öffentlichen Meinung herausgegebenes Kommuniqué sei falsch kommentiert worden. In einem Artikel im „Raßwjet" habe Jabotinsky die von Prof. Brodetzky in einer Versammlung der English Zionist Federation gemachte Bemerkung, man müsse sich darauf vorbereiten, in den nächsten Monaten wichtige, mit dem French-Bericht nicht im Zusammenhang stehende Entscheidungen zu treffen, dahin gedeutet, daß die englische Regierung mit den Arabern bereits ein Abkommen des Mandats getroffen und daß die Exekutive dies alles gewußt habe. Auch Brodetzkys Palästina-Reise sei von den revisionistischen Blättern mit den Kantonierungsangelegenheiten in Zusammenhang gebracht worden. Was Calais betreffe, so habe Herr Lichtheim in einem Artikel ausgeführt, alle Resolutionen dieser Konferenz bezögen sich auf Fragen der Disziplin. Jabotinsky selbst habe im „Raßwjet" geschrieben, daß alle Revisionisten der Disziplin der revisionistischen Union unterworfen seien, und daß jeder Revisionist im Konfliktfall zwischen Beschlüssen der Zionistischen Organisation und solchen der Revisionistischen Union letzterer gegenüber zu Gehorsam verpflichtet sei. Vor zwei Jahren habe das AC. eine Resolution gefaßt, derzufolge keine zionist. Körperschaft berechtigt ist, neben der Exekutive unabhängig politische Aktionen durchzuführen. Ein Mitglied der Mandatskommission habe sowohl ihm wie Dr. Jacobson gesagt, daß die politischen Schritte der Revisionisten von großem Schaden für die Bewegung seien. Das Aktions-Komitee müsse nochmals eine Resolution fassen, in der ausgesprochen wird, daß Mitgliedschaft in der Zionistischen Organisation Disziplin, und vor allem politische Disziplin, bedinge.

Berl Locker führte aus, daß die Art, wie in gewissen Blättern im Zusammenhang mit den sensationellen Nachrichten über eine Kantonierung Palästinas und andere Dinge gegen ihn, Dr. Arlosoroff und Prof. Brodetzky systematisch Angriffe gerichtet wurden, mit moralischen Grundsätzen unvereinbar sei, die revisionistische Presse schreibe stets in agitatorischer Art und beurteile die Dinge nicht nach ihrem Wert, sondern schiebe Parteimotive unter. Dieses Vorgehen sei nur darauf berechnet, aus künstlich konstruierten Fällen Parteikapital zu schlagen. Die Frage der Bildung eines revisionistischen Sonderverbandes sei an sich nicht wichtig; gäbe es nicht die gesonderte politische Tätigkeit der Revisionisten, so würde er der Forderung nach Bildung eines Sonderverbandes keine besondere Bedeutung beimessen. So aber würden die Revisionisten an politischen Entscheidungen teilnehmen, nachher jedoch als revisionistische Union eine von diesen Entscheidungen unabhängige Aktion einleiten. Würde man den Revisionisten irgend eine Art von Unabhängigkeit zubilligen, so würden andere Parteien ebenfalls eine solche Unabhängigkeit fordern.

Vor vier Monaten erklärten die Revisionisten in ihren Zeitungen, die Exekutive habe die Kongreßbeschlüsse bezüglich der Palästina-Aemter verletzt. Das Kongreßgericht, das in dieser Frage angerufen wurde, erklärte sich als nicht zuständig. Doch haben die Revisionisten ihre Anklage gegen die Exekutive nicht vor das AC. gebracht. In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß der Kongreß klar entschieden hat, das AC. habe die Vereinbarungen mit den Palästina-Aemtern zu treffen.

Die organisatorische Seite der Jewish Agency war nicht zufriedenstellend. Bisher hat es sich nicht als möglich erwiesen, die Nichtzionisten zu organisieren. Diejenigen aber, die heute erklären: „Das habe ich euch schon früher gesagt", haben vergessen, daß sie es waren, die eine Zusammenarbeit mit den Nichtzionisten auf wirtschaftlichem Gebiet vorgeschlagen haben, und daß der Mißerfolg gerade auf diesem Gebiete liegt. Die erweiterte Agency hat den in sie gesetzten Erwartungen nicht entsprochen.

In der am 6. August abends abgehaltenen 15. Sitzung des Aktions-Komitees legte der Berichterstatter der Politischen Kommission, Richard Lichtheim, eine Reihe politischer Resolutionen vor, die nach kurzer Debatte angenommen wurden.

Die Tagung des zionistischen Aktions-Komitees wurde am 9. August, 7 Uhr morgens, geschlossen. In der letzten Sitzung, die in der Nacht vom 8. zum 9. August abgehalten worden war, wurde vor allem der Antrag der Revisionisten, als Sonderverband anerkannt zu werden, behandelt. Nach lebhafter Aussprache wurde der revisionistische Antrag mit 22 gegen 21 Stimmen angenommen. Das Aktions-Komitee befaßte sich sodann mit der Festsetzung des Budgets und mit der Frage der Palästina-Aemter. Die Anträge der Kommissionen wurden nach längerer Debatte angenommen.

---

x Am 4. August sind 20.000 jüdische Arbeiter der Herrenkleiderindustrie in New York in den Streik getreten, da sie in die Herabsetzung der Löhne in den nach dem Sweatshopsystem arbeitenden Betrieben nicht einwilligen wollten.

„herabzufallen". Nicht auf gewöhnlichem, natürlichem Wege kam er, sondern fiel wie vom Himmel. Niemand wußte woher, wozu. In Kiew hatte er einen Freund, den Kaufmann Leibusch Bat, bei dem er immer gastliche Aufnahme fand. Ueberraschend fiel er in sein Haus ein, gewöhnlich todmüde, abgehetzt, nicht ausgeschlafen. Sein scharfgeschnittenes Gesicht war noch hagerer geworden, seine unruhigen Augen noch wilder. Ohne sich auszukleiden, warf er sich dann aufs Sofa und konnte so tagelang in tiefem Schlaf daliegen, ohne Speise und Trank, nur eine Schachtel Zigaretten neben sich, von denen er durstig einige verrauchte, wenn er für kurze Minuten aus dem Schlaf fuhr. Die Familie behandelte ihn neugierig-achtungsvoll. Schließlich nahm er ein erfrischendes Bad und zog wieder aus zu neuen Wanderungen, neuen Plänen.

Fiel ihm ein interessantes Buch in die Hand, so stürzte er sich mit wilder Gier darauf, saß Tag und Nacht davor, ohne zu essen, und als man einmal bei solcher Gelegenheit im Zimmer aufräumte, stieg er in einen offenstehenden, breiten Schrank und setzte dort ungestört seine Lektüre fort. Keine Mahnung nützte, kein Ansprechen. Er war ganz an das Werk verloren.

1906 wurde er aufgefordert, die Redaktion des Kiewer Tagblattes „Das jüdische Volk" zu übernehmen. Mit Feuer und Flamme machte er sich daran. Für die erste Nummer hatt er ein Feuilleton zu schreiben, eine Art Allegorie auf das jüdische Volk, wenn ich mich recht erinnere, eine Geschichte mit einem Tier, in der Art der „Klatsche", der Schindmähre von Mendele Mocher Sforim, in neuer, kurzer Fassung. Die erste Nummer war knapp vor der Drucklegung und Reb Mordchele saß noch immer vor seinem Feuilleton, mit dem er sich bis zum letzten Augenblick Zeit gelassen hatte. Leibusch Bats Familienangehörige erzählten dann, wie er sich mit der Arbeit geplagt hätte. Stundenlang sei er am Schreibtisch gesessen, Zigarette um Zigarette ausrauchend, singend und brummend und zu Tode erschöpft, als er das Feuilleton endlich fertiggestellt hatte.

Später traf ich ihn öfter, immer zwischen „zwei Kesseln", von Idee zu Idee, von Projekt zu Projekt flatternd. Immer zerstreut, immer versorgt, als ob er eine ganze Flotte auf hoher See verloren hätte. Sein Aussehen hatte etwas von dem Don Quichotte, wie er auf alten Stichen dargestellt wird. Lang, hager, dürr, den Blick in weite Ferne verloren. Ueber alles, mehr noch über sich selbst, sprach er immer ironisch, sarkastisch, in einem reichen, sprudelnden Jiddisch. Man hörte damals viel von seinem skurrilen Finanzprojekt, das er Petersburger Finanzkreisen vorgelegt hatte und das ihm viel Geld hätte bringen sollen. Doch plötzlich wurden im Finanzministerium Personalveränderungen vorgenommen und auch dieses Projekt wurde zu einem Traum . . .

Vor Ausbruch des Weltkrieges — oder war es in seinen ersten Monaten? — tauchte er wieder in Kiew auf. Er war bei Ing. Samuel Weizmann, dem jüngeren Bruder Prof. Chaim Weizmann, zu Gast. Eine Gruppe jüdischer Schriftsteller wurde für Sonntag zu Ing. Weizmann geladen, Reb Mordchele wollte sein Drama vorlesen. Wir kamen alle, setzten uns erwartungsvoll um den großen, runden Tisch im Speisezimmer, Reb Mordchele, die unvermeidliche Schachtel Zigaretten vor sich. Das Manuskript? Er lachte sein klug-ironisches, halb heiseres Lachen. Er habe das Werk noch nicht niedergeschrieben, aber das schade nichts, er werde es so „lesen". Und während er Zigarette um Zigarette paffte, trug er uns im Verlauf von zwei Stunden die schönen, schweren Verse seines „Priester und Prophet" aus dem Gedächtnis vor. Er akzentuierte manche Stellen, sang ganze Dialoge und Monologe, nicht einen Augenblick hielt er inne. Wir saßen staunend da. Und je weiter er in dem Vortrag seines Werkes kam, das er nicht mehr zu Papier bringen sollte, um so mehr bewunderten wir das außergewöhnliche Gedächtnis dieses merkwürdigen Menschen. Das Werk überraschte uns auch durch seine großartige Sprache, einem Gemisch von biblischem und altjüdischem Hebräisch, das in seinem Munde ungemein wohlklingend, natürlich und lebendig klang.

Das war mein letztes Zusammentreffen mit Reb Mordchele. Ich hörte noch verschiedenes von ihm, es gehe ihm gut, dann wieder schlecht. So wanderte und irrte er umher, bis ihn in Jekaterinoslaw der Tod von monatelangen, unmenschlichen Qualen erlöste. Wie er, so wandert auch sein literarisches Erbe durch Zeitungen und Zeitschriften, ohne bis heute in Buchform seine Ruhe gefunden zu haben.

Inland

Der internationale Studentenkongreß in Brünn

Der XI. Kongreß des Weltstudentenwerkes, der in der vergangenen Woche in Brünn tagte, nahm einen Antrag an, demzufolge demnächst eine Sachverständigenkonferenz einberufen werden soll, um die Fragen der Ueberfüllung der Hochschulen zu studieren. Auf Antrag des jüdischen Delegierten Alexander Teich wurde festgestellt, daß für die Behandlung von jüdischen Fragen, die mit dem Ueberfüllungsproblem zusammenhängen, die sich gegen den Numerus clausus aus religiösen, politischen und weltanschaulichen Gründen richtenden Beschlüsse früherer Konferenzen des ISS maßgebend sein sollen. In dem Bericht über die Schlußsitzung der Konferenz wurde folgende Erklärung über die Regelung der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden an den Hochschulen aufgenommen:

„Die von der XI. Konferenz des International Student Service eingesetzte Kommission für kulturelle Arbeit und internationale Beziehungen betont den Wert der vom Weltstudentenwerk auf dem Gebiet wissenschaftlicher Studien über den Antisemitismus geleisteten Arbeit. Anderseits stellt die Kommission fest, daß trotz den Gewalttätigkeiten in den Beziehungen von Studenten untereinander verurteilenden Beschlüssen von Nyon weiterhin Ausschreitungen gegen jüdische Studenten in verschiedenen Ländern vorkamen. Sie hofft, daß die studentischen Verbände, die diese Beschlüsse angenommen haben, die in ihnen enthaltenen Grundsätze ausnahmslos verwirklichen werden. Angesichts der Dringlichkeit dieses Problems empfiehlt die Kommission dem Weltstudentenwerk, seinen Sekretär in jene Universitätszentren zu entsenden, an denen antisemitische Bewegungen vorkommen. Obwohl die Kommission die Ausschreitungen scharf verurteilt glaubt sie nicht, daß gegenwärtig Proteste des Weltstudentenwerks zur Lösung der Konflikte beitragen könnten. Solche Proteste würden im Gegenteil die Situation noch erschweren".

SPORT

Sport in Palästina

Von unserem W.-F.-Korrespondenten.

Fußball: Da die ägyptische Mannschaft „Arsenal" hier so guten Anklang fand, hatte man eine zweite ägyptische Elfe — „Union-Rekreation" Alexandrien — eingeladen. Das erste Spiel, das die Gäste hier austrugen, fand in Jerusalem gegen ein jüdisches Stadtteam (Hapoel—Makkabi komb.) statt, das 2 : 2 unentschieden endete. Das zweite Spiel verlor Hapoel Tel Awiw gegen die Aegypter 0 : 3 (0 : 3). — Radsport: Am 15. Juli fand auf der Strecke Petach Tikwah—Tel Awiw ein Radrennen des Hapoel in verschiedenen Kategorien statt, das eine große Beteiligung aufwies. — Schwimmen: Die Polomannschaft des Makkabi Tel Awiw besiegte die Mannschaft der britischen Flieger von Sarafent 7 : 0. — Bracirwsky — ein Pole, der nach der Makkabiah in Palästina verblieb — erzielte allein fünf Tore. — Leichtathletik: Die Leichtathletiksektionen haben ihren Betrieb auf zwei Monate unterbrochen, da sich in der großen Hitze keine Meetings abhalten lassen. — Für den Herbst ist eine Liga mit folgenden Mann- Awiw und Haifa, Englische Polizei Jerusalem Tel Awiw, Haifa und Petach Tikwah (event. Rechoboth und Neß Ziona), Hapoelklubs von Jerusalem, Tel Awiw udn Haifa, Englische Polizei Jerusalem, YMCA. Jerusalem, Englisches Heer Bath Galim, englische Flieger, Ramleh, Armenischer SC. Haifa. — Allgemeines: Die polnischen Makkabiboxer, die in Jerusalem stationiert sind, wurden von den Engländern in Safed zu einem Wettkampf eingeladen. — Die Prospekte zum Makkabiahbuch mit einer herrlichen Titelmontage von Pikovsky (Tel Awiw) sind bereits in hebräischer Sprache erschienen. — Das neue Makkabihaus und die große Turnhalle mit zwei Tennisplätzen in Tel Awiw wird demnächst feierlich mit einem Bühnenfest eröffnet.

An unsere Leser! Unserer letzten Nummer lagen Erlagscheine für jene Abonnenten bei, die ihre schuldige Abonnementsgebühr (Kč 45.—) noch immer nicht beglichen haben. Wir ersuchen dringendst, uns durch sofortige Zahlung weitere unnütze Arbeit und Mahnspesen zu ersparen.

Prag

Gedenkfeier für Dr. Singer

Am Sonntag, dem 7. August, versammelten sich die Freunde Dr. Ludwig Singers am Grabe des Verstorbenen zu einer von der Jüdischen Partei, Zion. Distriktskomitee und Jüdischem Nationalrat veranstalteten Trauerfeier. Die erhebende Feier wurde durch einen kantoralen Gesang eröffnet. Vor dem schlichten, symbolischen Grabdenkmal sprach Rabb. Dr. Sicher, der in bewegten Worten die hehre Gestalt Dr. Ludwig Singers zeichnete und sein Lebenswerk beleuchtete. Als zweiter Redner sprach Dr. Franz Gottlieb, der D. Singers als unbeirrbaren und tapferen Führers gedachte, dessen Verdienste sich tief in die Geschichte des jüdischen Volkes eingegraben haben. Sein Andenken werde ewig sein. Den Abschluß der Feier bildete das Kadischgebet, das Herr Arthur Kauders tief bewegt sprach. Die Anwesenden verweilten dann noch am Grabe des großen Toten. Der Vorsitzende der Jüdischen Partei, Dr. Emil Margulies, und Abg. Dr. Goldstein konnten an der Trauerfeier nicht teilnehmen, da sie außerhalb Prags weilten.

Der Glückwunschanzeiger des KKL. Der Jüdische Nationalfonds bittet alle Prager Zionisten, rechtzeitig ihre Glückwunschablöse-Spenden zu Rosch Haschanah zu überweisen (Postscheckkonto 202.628 Prag). Der Glückwunschanzeiger wird vom KKL-Bureau kostenlos an beliebig viele Adressen (auch außerhalb Prags) versendet. Diese Publikation bedeutet für unsere Freunde eine wesentliche Ersparnis, enthebt sie aller Mühe und verbindet in würdiger Weise ihre Neujahrswünsche mit dem Aufbauwerk in Palästina, denn der Ueberschuß ist für Bodenkauf in Palästina bestimmt. Der vornehm ausgestattete und mit Bildern versehene Glückwunschanzeiger erscheint doppelsprachig; bei Ueberweisung der Ablösespenden, deren Höhe vom Spender selbst bestimmt werden kann, ist genau anzugeben, in welcher Sprache der Name des Gratulanten veröffentlicht werden soll.

Mit dem Autocar von Prag nach Wien zur fünften Weltkonferenz der Union der Zionisten-Revisionisten. Ab Samstag, den 27. August ½2 Uhr nachmittags von Prag, zurück nach der Eröffnungssitzung Sonntag 24 Uhr, an Prag Montag 7 Uhr früh. Fahrpreis hin und zurück 120 Kč. Schriftliche Anmeldungen an Hans Löw, Prag I., Dlouhá 41, 4. Stock.

Briefkasten

L. S. Sie haben eine Aufforderung vom Zentralverband jüdischer Akademiker Prag II., Spálená ul. 26, „Palace Olympic", zwecks Unterstützung erhalten. Diesem „Zentralverbande" gehört kein zionistischer Akademiker an. Die zionistischen Hochschüler sind in einem eigenem Verbande vereinigt.

A. W. Zu dem in unserer letzten Nummer veröffentlichten Beitrag Franz Reißers über den Namen Kohn senden Sie uns den folgenden Zeitungsausschnitt aus der „Egerer Zeitung" vom 6. ds.: „Spende. Frl. Lotte Kohn aus Reichenberg spendete anläßlich des Ablebens des Herrn MUDr. Franz Ehm, Eger, als seine gewesene Patientin in dankbarer Erinnerung Kč 20.— zu Renovierungszwecken für die Egerer Franziskanerkirche." Sie meinen dazu, daß es sich bei dieser edlen Spenderin entweder um einen der so seltenen Vertreter eines Namens Kohn innerhalb der christlichen Religionsgemeinschaft — siehe Erzbischof Kohn — handelt, oder um eine alte jüdische Tugend (bedek habajit), nämlich um die Ehaltung von Gotteshäusern, wobei die Dame allerdings der Gefahr ausgesetzt ist, sich von den Egerern Franziskanern vielleicht sagen lassen zu müssen: „Eine Chuzpe, unsere Kirche als baufällig hinzustellen."

Die jüdischen Schwimmer an der Spitze

Hagibor erringt wiederum die Staatsmeisterschaft

Hagibors Meisterschwimmer verteidigten bei den heurigen Schwimmeisterschaften nicht nur ihren Meistertitel, sondern es gelang ihnen sogar, die Meisterschaft mit einem viel größeren Punktevorsprung als voriges Jahr zu erringen, wobei man in Betracht ziehen muß, daß heuer eine Rekordbeteiligung war und der Deutsche Schwimmverband die Meisterschaften auch beschickte. Ergreifend war die Hartnäckigkeit und Begeisterung, mit welcher ein jeder unserer Schwimmer um jeden Zentimeter Platz kämpfte, um den blau-weißen Farben Ehre und Sieg zu bringen. Um so verständlicher war die Erbitterung, die das Blut jedermanns zum Ueberwallen brachte, als nach dem unerwarteten prächtigen Sieg der 400×100-Meter-Bruststaffel gegen die Meister (Aegir, Brünn) der deutsche Schiedsrichter seine Hand zur Disqualifikation erhob (Grund: „unreiner" Stil), und dadurch am grünen Tisch den deutschen Schwimmern mühelos den ersten Platz „errang". Da unsere Staffel nebst dem ersten Platz noch den Rekord unterbot, beraubte man sie um volle 42 Punkte, die bei der Endklassifizierung den Schlußsieg viel überzeugender hätte erscheinen lassen können.

Man weiß nicht, wen man zuerst nennen soll, denn alle verdienen das höchste Lob. Doch einen muß ich doch vor allem nennen, und das ist

Getreuer,

der größte jüdische Sportsmann, den wir bisher hatten. Wollen wir von seinen hervorragenden Leistungen absehen, die er durch seinen unermüdlichen Fleiß, eiserne Energie und Zielbewußtheit erreicht hat, so müssen wir vor allem auf sein erzieherisches Wirken in Heranbildung eines glänzenden Nachwuchses weisen und auf seine eigene Persönlichkeit, die seinen Klubkameraden das Selbstvertrauen gibt und dadurch Höchstleistungen gewährleistet. — Und noch einer verdient besonders hervorgehoben zu werden, unser Altmeister

Jula Balacz,

der, trotzdem er nicht mehr zu den Jüngsten zählt (er ist 32 Jahre alt), heuer in glänzender Form sich befindend, in beiden Sprungarten den zweiten Platz belegen konnte und allen Jungen ein leuchtendes Vorbild sein kann. — Die größte Freude von allen hatte jedoch der verdienstvolle Vorsitzende der Hagibor-Schwimmsektion, Herr

Beinhacker,

der sich folgend äußerte: Als unsere besten Schwimmer halte ich natürlich Getreuer und Abeles. Die 3×100-Meter-Lagenstaffel hätten wir gewinnen können, wäre statt Landau, Schulz II geschwommen. Ueber die Bruststaffel zu reden, wäre nur eine neue Aufregung. Wir beabsichtigen eine Springersektion zu gründen, deren Leitung Meister Balacz übernehmen wird; talentvoller Nachwuchs ist schon vorhanden. Auch der heuer engagierte Trainer Tegethoff befriedigte vollends, durch gutes Training. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, wenn ich sage, daß wir nächstes Jahr noch viel weiter sein werden als heuer. Meister

Getreuer

erklärte schlicht, daß er mit seiner 100-Meter-Zeit zufrieden sei (sie ist dieselbe, mit welcher Dr. Steiner heuer den Grand Prix in Paris gewann) und ihm Abeles' glänzendes Schwimmen in der Bruststaffel gefiel. — Der reichsdeutsche Trainer

Tegethoff:

Das Kampfgericht war elend. Das bewies es gleich von Anfang, bei Wertung der Sprünge, die bei den einzelnen Schiedsrichtern stets große Differenzen aufwies; seine vollständige Unfähigkeit jedoch bei der Disqualifikation der Bruststaffel. Dadurch, daß die Hagiborschwimmer in einigen Konkurrenzen nacheinander starten mußten, waren sie nicht mehr in der Lage, am Schluß die 4×200 Meter in neuer Rekordzeit zu schwimmen.

Die Resultate:

200 Meter Freistil Herren:
1. Getreuer (Hagibor) 2:25.2 (Rekord), 2. Schön (B. S. Brünn) 2:35.4, 3. Kontek (A. P. K), 4. Lederer (Hagibor), 5. Polakov (Hagibor), 6. Landau (Hagibor). In dieser Spielstrecke Getreuers konnte ihm keiner nur im entferntesten entgegentreten.

100 Meter Brust Herren:
1. Czegka (Aegir Brünn) 1:21.8, 2. Prášil (B. S. Brünn) 1:22.4, 3. Wilheim (Bar-Kochba Brünn, 4. Abeles (Hagibor).

200 Brust Damen:
1. Wodak (Bar-Kochba Brünn) 3:31.7, 2. Lechner (Slavia), 3. Pavlis (Slavia).

400 Meter Freistil Herren:
1. Getreuer (Hagibor) 5:18.2, 2. Polakov (Hagibor) 5:45.8, 3. Kontek (A. P. K.), 5. Rado (Hag.), 6. Lederer (Hagibor).

4×100 Meter Brust Herren:
1. Hagibor (Lederer, Fischer, Kohn, Abeles) 5:44.8 (Rekord), 2. Aegir Brünn 5:44.9,2, 3. Slavia, 4. Č. P. K. Hagibors Staffel wurde disqualifiziert.

100 Meter Freistil Herren:
1. Getreuer (Hagibor) 1:03.4, 2. Schön (B. S. Brünn), 3. Švehla (Č. P. K.), 4. Rado (Hagibor).

200 Meter Brust Herren:
1. Czegka (Aegir Brünn) 3:02.3, 2. Wilheim (B. K. B.) 3:05, 3. Abeles (Hagibor), 4. Kortschak (Slavia), 5. Kodat (Sl.), 6. Prášil.

4×200 Meter Freistil:
1. Hagibor (Lederer, Rado, Polakov, Getreuer) 10:28.3, 2. A. P. K., 3. Slavia.

Kunstspringen: 1. Resvadba (Slavia) 143.04, 2. Balacz (Hagibor) 139.34, 3. Kacl (Slavia) 122.94.

Turmspringen: 1. Resvadba (Slavia) 103.90, 2. Balacz (Hagibor) 93.92, 3. Kacl (Slavia) 83.68.

Hagibor führt mit 135 Punkten vor Slavia 97 und Aegir Brünn 96. Da jedoch die 1500 Meter noch ausständig sind und Hagibor auf die ersten zwei Plätze sichere Siegeschancen hat, wird der Punktevorsprung noch vergrößert werden.

R. Geiringer.

✣

Hekš (Hagibor) belegt den 8. Platz im Olympia-Marathonlauf

In der schwierigsten Konkurrenz der Olympiade, im Marathonlauf über 42 Kilometer, besetzte unser Hekš den 8. Platz, noch 20 hervorragende Läufer wie Andersen (Dänemark), Olldak (USA.), Brickers (Kanada), Fanelli (Italien), De Bruyn (Deutschland), hinter sich lassend. — Wer sich die immensen Schwierigkeiten dieses Laufes vorstellen kann, wird daher den jungen Hagiboraner nicht genug bewundern können, dessen zähe Hartnäckigkeit die erste Eigenschaft ist. — Hekš kränkelte außerdem noch während der Ueberfahrt und verlor viel an Gewicht — desto höher ist sein Erfolg einzuschätzen. — Im 10.000-Meterlauf wurde er 15.

Emil Klein belegte im Herold-Memorial den 4. Platz. Den als Straßenlaufmeisterschaft des Prager Gaues ausgetragenen 16.600-Meter-Lauf gewann Paul (Stráž bezpečnosti) in 1:01,13. E. Klein (Hagibor) brauchte 1:01,32. Allina (Hag.) belegte den 7. Platz.

Gemeinden

Marienbad. Den Höhepunkt der diesjährigen zionistischen Saison in Marienbad brachte ein Vortrag über Privatinitiative in Palästina von dem bekannten Leiter der privaten Kolonisation in Palästina Herrn Dr. Brünn, der eine würdige Ergänzung zu den bereits von H. Red. Feldmann gehaltenen Vorträgen über Erez Israel war. Dr. Brünn verstand es in ausgezeichneter Weise, seinen Standpunkt klarzulegen und die private Kolonisation ins richtige Licht zu setzen. Ein kurzer geschichtlicher Rückblick auf unser Kolonisationswerk war der Ausgangspunkt seiner Ausführungen, die sich auch mit der von Dr. Ruppin inspirierten nationalen Kolonisation stark beschäftigen. Auch in dieser sich anschließenden Diskussion gab R. Feldmann wertvolle Aufklärungen über die Wichtigkeit unserer nationalen Fonde für den Aufbau Palästinas. Reicher Beifall folgte den Dankesworten des Vorsitzenden Dr. med. Stößl. — Am 1. d. M. sprach Rabb. Prof. Dr. Arje (Prag) in eindrucksvoller Weise über das Thema: „Kulturelle Arbeit der Zionisten in den verschiedenen Ländern". Dieser einleitende Vortrag war eine Ergänzung zu den von Dr. Ullmann gehaltenen Vorträgen über „Organisation und nationale Politik". Eine ausführliche, aufschlußreiche Diskussion, an der sich die Herren Dr. jur. Weißbecker (Kassel), Dr. Herzberger und Dr. Ullmann beteiligten, gab ein übersichtliches Bild der kulturellen Aufgaben und Leistungen unserer Organisation. Dr. Arje sei auch an dieser Stelle für seine instruktiven Ausführungen über das hebräische Schulwerk herzlichst gedankt.

Mißlitz. Am 20. Thamus fand in der hiesigen Synagoge im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes die alljährlich von der zionistischen Ortsgruppe veranstaltete Dr.-Theodor-Herzl-Feier statt. Die Gedenkrede hielt Herr Isi Sud (Prag). Herr Sud wandte sich speziell an die Jugend und ermahnte diese mit dem Herzl-Wort: „Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen." Er fand den richtigen Ton und wußte mit seinen wenigen Worten alt und jung mitzureißen. Er erwähnte, wie wichtig der Palästinaaufbau gerade heute für uns ist und daß sich für die Herzl-Ideen vor allem die Jugend einsetzen muß. Herr Sud fand großen Beifall und es wurde auch sofort eine Gruppe des Brith-Trumpeldor gebildet; hoffentlich mit Lebensdauer.

Radošovice. Am 31. Juli fand im Hause des Herrn Stránský eine Herzl-Gedenkfeier statt, an der zahlreiche hier weilende Sommergäste teilnahmen. Die Gedenkrede hielt Gg. Artur Herzog, Prag, der auch ein Kapitel über Herzl aus Albert Londres Buch „Der ewige Jude am Ziel" zum Vortrag brachte. Die würdige Feier hinterließ bei allen Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Svalava. Sonntag, den 24. Juli, an Herzls Todestage, veranstaltete die hiesige „Liga für das arbeitende Erez Israel" eine Herzl-Feier. Die Chawerim des Haschomer Hazair kamen aus ihrem nahen Sommerlager und marschierten durch die Stadt, wie sie auch fast das ganze Programm der Feier bestritten. Nach einleitenden Worten des Ch. Martin Blaufeld folgten Sing- und Sprechchöre, Vorträge von Liedern und Gedichten wie auch eine Rede des Ch. Jizchak Roukin. Das zahlreich erschienene Publikum verließ die Veranstaltung in gehobener Stimmung und wünscht sich für die Zukunft öfter solche Gelegenheiten ‚zionistisches Wissen und Gefühl zu bereichern. Mangels anderer zionistischer Institutionen an diesem Punkte jüdischer Massensiedlung, bleibt es Aufgabe der „Liga für das arbeitende Erez Israel", dafür auch in der Zukunft zu sorgen.

Teplitz-Schönau. Donnerstag, den 14. Juli berichtete Herr J. Edelstein in einer vom Volksverein Zion, Tarbut und der Liga einberufenen und sehr gut besuchten Versammlung über den Verlauf und die Ergebnisse des Zionistentages. Die Zuhörer folgten mit großem Interesse den klaren Ausführungen des Referenten. In der Debatte sprachen Frau Doktor Margulius und Herr Dr. Birnbaum. — Mittwoch, den 27. Juli hielt Herr Prof. Freud (Eger) als Gast des Volksvereines, des Tarbut und der Liga einen mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Europäismus und Judentum". Die sehr zahlreich Erschienenen dankten dem Vortragenden für die überaus lehrreichen Ausführungen. — Montag, den 8. August sprach Herr Willi Kohn (Aussig) im Rahmen der Liga über „Die Kommunistische Politik in Palästina". Er zeigte in sehr sachlicher Weise die äußerst schädliche Politik der Kommunisten in Erez Israel und charakterisierte ihre Tätigkeit als im Widerspruch stehend zu den Interessen der jüdischen arbeitenden Bevölkerung. In der Diskussion sprachen B. Strasser, H. Rabel und M. Kalb.

Geschäftsnachrichten

Elektrizität und Gas im Haushalt. Der zeitgemäßen Entwicklung rationeller Hauswirtschaft folgend, wird auf der diesjährigen Reichenberger Messe in größerem Rahmen auch die praktische und zweckmäßige Verwendung von Elektrizität und Gas im Haushalt veranschaulicht. Viele Winke wird hier die Hausfrau sammeln können und die verschiedensten Haushaltartikel vorfinden, welche ihr nicht nur den Haushalt erleichtern, sondern auch verbilligen und zeitsparend gestalten werden.

Optische Erzeugnisse und Feinmechanik auf der Prager Herbstmesse. Während der Messewoche (4. bis 11. September) wird im Messepalast eine Sondergruppe für optische Erzeugnisse und Feinmechanik installiert sein. An dieser Abteilung werden sich zahlreiche inländische Firmen beteiligen, die Trieder, Theodolite und verschiedene Meßinstrumente ausstellen werden.

Ein Beschuldigter, der sich freiwillig als Dieb angibt. Vor nicht langer Zeit brachten die komunistischen Zeitungen die Nachricht, daß in Zlin im komunistischen Sekretariat ein Diebstahlversuch begangen wurde. Das „Rudé Právo" vom 2. August veröffentlichte einen sensationellen Artikel, der besagt, daß dieser Versuch im Auftrage eines Beamten der Baka-Werke und mit Wissen der Polizei durchgeführt wurde und daß diese Erklärung der Täter selbst gemacht hat. Es handelt sich um einen gewissen Dosoudil. Wenn der Dieb zum Bestohlenen kommt und beide machen ein Protokoll für die Presse, ist dies gewiß auffallend. Wie wir erfuhren, ist Dosoudil schon viele Jahres Mitglied der kommunistischen Partei in Zlin und das freiwillige Eingeständniß des Diebstahlversuchs nach langer Zeit nach der Tat, ist sehr verdächtig, umsomehr, da es in der kommunistischen Presse gerade in der Zeit veröffentlicht wurde, in welcher die Presse täglich erklärte, daß Baka bankrott ist und daß er mit dem Flugzeug absichtlich abstürzte. Da gegen Dosoudil u. die kommunistische Presse die Klage eingebracht wurde, kann man erwarten, daß die rote Sensationen keine lange Dauer mehr haben dürfen.

Buch und Kunst

Paul Koeser-Kawinar:

Altjüdische Buchkunst

In einer Prager Tageszeitung ist vor kurzem ein Aufsatz unter dem Titel „Altjüdische Buchkunst in Prag“ erschienen, der auf die seltenen und wertvollen Wiegendrucke aufmerksam macht, die sich im Besitze der Prager Jüdischen Bibliothek befinden. Als besonders kostbar wird da eine Inkunabel „Birchas Hamoson“ von 1514 hervorgehoben, die in Holzschnitt-Technik illustriert ist und u. a. die Darstellung einer Hasenjagd zeigt. Das Buch stellt eine Sammlung von Segenssprüchen dar und somit wird versucht, das Vorkommen dieser Jagddarstellung mit einem Segensspruch zu erklären, in dem die Formel JKNH'S, die eine Aneinanderreihung der Anfangsbuchstaben der Segenssprüche: Jajin, Kiddusch, Ner, Habdalah und Seman darstellt, und offenbar von deutsch sprechenden Juden zu dem Merkwort „Jagn' Has“ umgebildet wurde, erscheint. Eine Version, die auch J. von Schlosser, in seiner Publikation: „Die Haggadah von Sarajewo“ (Wien 1898) vertritt. Nun ist es allerdings auffallend, daß ein jüdisches Andachtsbuch mit Jagddarstellungen geschmückt ist, und man sucht unwillkürlich eine Erklärung dafür.

Die Erklärung für die Darstellung einer Jagdszene, darf aber nicht verwechselt werden mit einer Erklärung der Illustration von jüdischen Handschriften und Drucken überhaupt, die an sich nichts Besonderes ist, da ein Verbot bildlicher Darstellungen tatsächlich nie existiert hat. Das zweite Gebot, das fälschlich als Bildverbot bezeichnet wird, richtet sich lediglich gegen den Götzendienst und wurde nur von den frommen Schriftgelehrten, z. B. Rabbi Meir von Rothenburg, Rabbi Jehuda ben Samuel aus Speier, usw., in dem Sinne gehandhabt, daß sie forderten, daß man bei der Ausschmückung von Synagogen und der Ausstattung von Gebetbüchern darauf achten möge, daß die Maler und Schreiber „nicht in Form von Vögeln und Tieren aller Art, in tollen Sprüngen und Kapriolen, ihrer Malluft freien Lauf lassen, da derartige Bilder, das Auge des Gläubigen ablenken.“ Aber geschmückt wurde trotzdem und wir haben Kenntnis von einer großen Anzahl hebräischer Handschriften aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, die sich im Besitze der großen europäischen Museen und jüdischen Privatsammlungen in Europa und Amerika befinden, die auf das prächtigste, in Farben und Gold ausgestattet sind, sei es in Form von Initialen, eingestreuten Bildern, Randzeichnungen oder Vollblattkompositionen. Am reichsten geschmückt sind wohl die Haggadah-Handschriften, — und das hat seinen guten Grund — aber es gibt auch zahlreiche Gebetbuchhandschriften, — Siddurim, Machsorim — Bibelhandschriften, Pentateuchkommentare,, Megilloth u. a., die mehr oder minder reich illustriert sind. Eine Tatsache, die der breiten Oeffentlichkeit, weniger bekant sein dürfte. Die frühesten uns bekannten hebräischen Buchillustrationen stammen aus dem 9. Jahrhundert n. Chr. und sind in der islamischen Periode auf ägyptischem Boden entstanden.

Dieser kleine Exkurs sei gestattet zur Erklärung dessen, daß es weiter keine Besonderheit ist, daß jüdische Handschriften illuminiert und geschmückt worden sind. (Von den ungemein zahlreichen, reich verzierten, metallenen und textilen Kultgeräten sei hier ganz abgesehen.) Das Problem, dem wir uns im Rahmen dieses Aufsatzes zuwenden wollen, gipfelt in der Frage: Wie wurden die altjüdischen Handschriften geschmückt und welche Rolle spielt hiebei die Jagddarstellung?

Es wäre eine logische Folge, daß die Buchillustration sich dem Text anschließt, soweit es sich um bildmäßige Ausstattung und nicht etwa um Initialen handelt. Dieser Forderung kommt die jüdische Buchmalerei aber nur in geringem Maße nach und die Auffassung der jüdischen Buchmaler über die Aufgabe und den Zweck einer Illustration ist sehr verschieden. So zeigt eine der frühesten Haggadah-Handschriften spanischer Provenienz, die bekannte „Haggadah von Sarajewo“, durchaus eine Anlehnung an die Ausstattungsweise christlicher Miniaturen und dies sowohl in der kompositionellen Anordnung der einzelnen Bilder, wie in der Farbgebung. Die Bilder sind zu zweit oder zu viert in einen Rahmen komponiert, der ein ganzes Blatt füllt und die gesamte Illustration, die zum wesentlichen Teil das erste Buch Moses wiedergibt, ist dem Haggadahtext als Anhang beigefügt. Die Bilderfolge beginnt mit der Erschaffung der Welt, die in allen sechs, bzw. sieben Phasen dargestellt wird, gibt die ganze Aegyptengeschichte und zeigt als Schlußbild eine Pessach-Szene. Eine spätere Haggadah-Handschrift deutscher Herkunft, die sogenannte II. Nürnberger Haggadah (Cod. Nr. 7121), die in das Ende des XV. Jahrhunderts datiert wird, ist sowohl in der Themenwahl wie in der Bildkomposition von der erstgenannten Handschrift vollkommen verschieden. Die Illustrationen begleiten in Form von kolorierten Federzeichnungen in fast „moderner“ Durchführung als Randzeichnungen den Haggadah-Text und beginnen mit einer bis ins letzte Detail geschilderten Vorbereitung zum Pessachfest. So sieht man, wie das Mehl von der Mühle geholt wird, in einen Trog geschüttet, geknetet wird, der Teig auf eine Tafel gelegt und in Rundscheiben geschnitten und die Mazzahform vermittels kleiner Rädchen mit einem Rautenmuster versehen wird. Man sieht den Backofen, hinter dem zwei Knaben lauern, um von der frischgebackenen Mazzah eine Kostprobe zu „bekommen“, und man sieht das Säubern des Hauses von allen gesäuerten Resten in Form eines Querschnittes durch alle Stockwerke, das Zusammenkehren und das Verbrennen des Chomez. Selbst die rituellen Gebräuche und Zeremonien während des Pessachabendes sind einzeln wiedergegeben, so das Händewaschen, der Kiddusch, das Erheben der Sederschüssel usw. Unter jede Einzelzeichnung sind zweizeilige Verse gesetzt, die ganz im Sinne der deutschen Knittelverse ans Humoristische anklingen. So lautet z. B. der hebräische Vers unter der Händewaschung des Hausherrn ins Deutsche übersetzt ungefähr folgendermaßen:

Auf die Hände schüttet er das Wasser
Und danket Gott, daß sie nun nasser.

Diese Art von Illustration erweckt ganz den Eindruck einer „Gebrauchsanweisung in Wort und Bild.“

Andererseits gibt es hebräische Buchillustrationen, die rein schmückend gehalten sind, also ohne jedwede Anlehnung an den Text. Hieher gehören die verschiedenen Initialen mit Pflanzenwerk und Tieren, die rankenartigen Umrahmungen von Textseiten mit umherkletternden Menschen und laufenden Tieren, die verschiedenartig in Umrahmungen, in Buchstabenkörper oder in quadratisch geteilte Rahmen eingefügte Porträts und Charakterköpfe und schließlich die überaus häufigen Jagddarstellungen in Form einer Hasenjagd, Hirschjagd oder Wildschweinjagd.

Dem auf Volkskunst und Symbolik eingestellten Kunsthistoriker und Forscher, für den die Kunstgeschichte nicht erst mit Rom beginnt, sind die oben erwähnten Einzeldarstellungen der schmückenden Buchillustration durchaus geläufige Begriffe. Die Jagddarstellung versinnbildlicht im iranisch-sassanidischen Kunstkreis den Kampf des Guten gegen das Böse und zählt zu den Paradiesesfreuden. Das gehetzte und verfolgte Tier, der Hase, Hirsch, Eber, Leopard oder auch mythologische Tiere, wie der Drache und sonstige Fabelwesen, sind die Verkörperung des Bösen, der Reiter oder Jäger versinnbildlicht das Gute. Der Lohn für den Sieg des Guten über das Böse ist das Paradies.

Es gibt nun eine Haggadah-Handschrift im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (cod. Nr. 2107b), die ungefähr um die Mitte des XV. Jahrhunderts entstanden sein dürfte und die in einer Weise illustriert ist, die von allem Ueblichen vollends abweicht. Und dies sowohl im Hinblick auf die verwandte hebräische Buchmalerei, als auch in Hinsicht der formalen Ausführung, die in der gesamten zeitgenössischen Buchkunst kaum Parallelen findet. Diese I. Nürnberger Haggadah weist 23 Illuminationen auf, sämtliche Initialen, die mitunter wie ein Stoffmuster mit Ranken und Blüten als Muster ohne Ende in einer viereckigen Fläche eingerahmt, anmuten. In diesem Unikat erscheinen nun die Jagddarstellungen gewissermaßen zur dritten Potenz erhoben. In den Buchstabenkörpern und um die Initialen herum vorwiegend Jagddarstellungen. Jagd auf Hasen, Hirsche, Eber, jagende Hunde, gehetzte Jagdtiere mit heraushängender Zunge, zu Tode erschöpft, verendend. Angesichts dieser zahlreichen Jagddarstellungen, die in keinerlei Zusammenhang mit dem Text zu bringen sind, dürfte es schwer fallen, die oben besprochene vox memorialis: Jagn' Has als Erklärung zu betrachten und dies um so weniger, als es sich nicht ausschließlich um gejagte Hasen, sondern allenfalls auch um Hirsche und andere Tiere handelt.

Die Untersuchung des Ursprunges der Motive dieser merkwürdigen Haggadah führte zu Vergleichen mit sassanidischen Kunstdenkmälern, deren Ausstattungsweise sich mitunter als vollkommen übereinstimmend mit den Motiven der I. Nürnberger Haggadah erwies. Auch für den Weg, auf dem diese Motive nach Europa gekommen sind, ließen sich Belege finden, und so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Jagddarstellungen nicht nur in den jüdischen Handschriften, sondern auch auf den verschiedenen synagogalen Kultgeräten als ein Rudiment der einstigen gegenseitigen iranisch-jüdischen Religionsbeeinflussung betrachten und darin das Sinnbild und Symbol für den Kehrsinn des Kampfes des Guten gegen das Böse erkennen, — die Verfolgung der jüdischen Religion.

Ein zionistischer Almanach

Ein jüdisches Jahrbuch stellt die Herausgeber vor ein doppeltes Problem: man muß dem jüdischen Leser nicht nur jüdischen Stoff, sondern auch besonders ausgewähltes Material vorlegen. Denn es genügt nicht, wenn eine Geschichte nur jüdisch ist, sie muß zu dieser Eigenschaft auch noch das Merkmal der besonderen Qualität haben. In diesem Sinne hat wohl auch Dr. Zdeněk Landes seine Aufgabe aufgefaßt, als er auch heuer an die Zusammenstellung seines „Židovský kalendář“ (Jüdischer Kalender, Verlag „Židovské Zprávy“, Prag I., Dlouhá 41) gegangen ist.

Der Kalender bietet nicht nur Gutes, sondern auch Vieles und Vielfältiges. Das Kalendarium, zusammengestellt von Dr. Friedrich Thieberger, enthält alle Daten des Jahres 5693 und auch einen historischen Kalender, der synchronistisch alle Ereignisse anzeigt. Eine große Aufgabe, die um so dankenswerter ist, als sie nicht so oft zu finden sein wird.

Zum Inhalt selbst: Auf den 223 Seiten dieses einzigen zionistischen Kalenders in der Tschechoslowakei ist Material nach drei Richtungen zusammengetragen worden: Der allgemeine Teil enthält eine klar zusammengestellte Darlegung aller jener Vorgänge, die die Juden in der Welt irgendwie berühren. Jakob Fichmann widmet A. D. Gordon zu seinem 10. Todestage ein interessantes Essay, auf das man beim Studium Gordons immer gerne wieder zurückkommen wird. Eine soziologische Studie Prof. S. Goldelmanns behandelt in interessanter Weise die „Juden in der Sowjetunion und die jüdische Politik der Sowjets“, ein Beitrag, der sich durch die hervorragende Qualität der Arbeit selbst empfiehlt. Der hervorragende jüdische Musiker Joachim Stutschewsky behandelt die erste jüdische Komponistengeneration und ihr Werk mit viel Forschereifer. Historische jüdische Arbeiten sind durch zwei Prager Autoren vertreten: Dr. Simon Adler berichtet über die Prager Juden am Hofe der Frankisten in Offenbach, während Prof. S. H. Lieben interessant und zugleich aufklärend vom Handel und Verdienst der böhmischen Juden im 18. Jahrhundert zu erzählen weiß.

Der palästinensische Teil des Kalenders bringt eine gründliche Arbeit von Ing. Oskar Aschermann über jüdisches Schaffen in Palästina, wohl die erste zusammenfassende Arbeit dieser Art in tschechischer Sprache, die neben ihrer Qualität wohl darin ihren Hauptvorzug hat. Weiter ist hier Erwin Arnstein, Hugo Bergmann und Arje Allweid mit interessanten Palästinabeiträgen vertreten. Wohl um dem Geschmack der Leser Rechnung zu tragen, ist der unterhaltende Teil am längsten ausgefallen. Vor allem ist hier die Lyrik durch zwei anerkannte Dichter vertreten: durch Ottokar Fischer, dem feinsinnigen tschechischen Lyriker, und Franz Gottlieb. Zu diesen Lyrikern gesellt sich Viktor Fischl mit einer formenklaren „Hebräischen Melodie“. Die Prosa ist durch Michael Gold, Loi Kasdoi, David Frischmann, Ota Dub, Georg Langer, Karl Fleischmann u. v. a. würdig vertreten. In seiner Gesamtheit gewertet, ist dieser jüdische Kalender, neben der wichtigen Tatsache, daß er den Juden des tschechischen Sprachkreises wertvolles jüdisches Lese- und Lernmaterial vermittelt, eine wichtige Erscheinung, für die dem Herausgeber Dank gebührt. —ky.

Dr. Gustav Specht:

Querschnitt durch die sowjet-jüdische Literatur

Unter der nicht geringen Zahl jüdischer Sowjetschriftsteller finden sich nur wenige, die aus der Literatur des Vor-Oktober stammen. Die ersten jüdischen Sowjetdichter Leib Kwitko, David Hofstein und teilweise Peretz Markisch begannen während der Kerenskizeit zu schaffen; wie die meisten der damaligen jüdischen Intellektuellen, huldigten diese Dichter nationaldemokratischen Stimmungen und haben sich erst nach und nach, unter dem Eindruck des Oktoberumsturzes, revolutionären Stoffen zugewandt.

Doch ihr Stoffgebiet umfaßte im Grunde genommen nur eine bestimmte Gesellschaftsschicht, die unter einem mittelbaren Einfluß der Arbeiterbewegung stehenden Kreise des Kleinbürgertums. Gleich diesen empfanden sie die Revolution vor allem als ein Ereignis von überwältigender Elementarkraft und ließen jeden Sinn für die ferneren Ziele und Perspektiven vermissen. Die Wirren des Bürgerkrieges erweckten in ihnen Hoffnung und Furcht zugleich. Sie standen unschlüssig am Scheidewege. „Vom Jordan bis zur Wolga ist die Welt so weit.“ Diese gärende Zeit fand bei diesen Dichtern zumeist nur in neuen Wortbildungen, bei Markisch in Ausbrüchen jugendlichen Ueberschwangs, ihren Niederschlag.

Der jung im Kampf für die Oktoberrevolution gefallene Oscher Schwarzman kann etwa als Vorläufer der jüdischen Sowjetdichtung gelten, desgleichen der ebenfalls früh dahingegangene Beinisch Steinman mit seinen symbolischen Versdramen, in denen er „Die neue Befreiung der Menschheit“ preist.

Die Versdichtung behauptete in der jüdischen gleich wie in der damaligen russischen und ukrainischen Sowjetliteratur zunächst durchaus das Feld, während das Gesicht der epischen Prosa, der neuen Zustands- und Sittenschilderung, sich erst langsam herauszubilden begann.

Die stark mit proletarischen Elementen durchsetzte Judenschaft der Sowjetukraine übernahm dabei von Anfang an die Führung. Den gerade die Ukraine war es, wo Revolution und Bürgerkrieg die alte sozialwirtschaftliche Lebensgrundlage der jüdischen Massen am radikalsten erschüttert hatten. Die Spanne des Uebergangs zur neuen Wirtschaftspolitik zeitigte in der jüdischen Sowjetliteratur ein neues Wachstum individualistischer Triebe, kleinbürgerlicher Milieu-Besessenheit, wodurch sich nunmehr von der Gegenseite, eine schärfere Differenzierung des Klassenstandpunktes anbahnen und durchsetzen konnte: Dichtergestalten wie A. Kuschnirow oder Itzik Pfeffer kamen als Rotarmisten direkt vom Kampfplatz her und waren dazu berufen, den Schilderungen des Bürgerkrieges ohne tiefsinnige oder überirdisch ekstatische Umschweife, als einfache Augenzeugen eine inhaltsreichere und konkretere Gestalt zu verleihen. Bei Pfeffer gelangt diese neue Form zu einem mehr bildhaften, bei Kuschnirow zu einem vorwiegend aphoristischen Ausdruck; Pfeffer zeigt das Wesen der Revolution in ihrem tatsächlichen, Kuschnirow — in ihrem geistigen Querschnitt. Eine Sonderstellung nimmt Esra Fininberg ein. Es ist die pantheistische Lyrik eines formgewandten Aestheten, der sich erst neuerdings einem kollektivistischen Weltgefühl zuneigte. Die Kleinstadt oder gar Großstadt figuriert selten bei Fininberg, statt dessen das „vom Odem des Oktobers umwehte All“.

Diesem Vortrupp jüdischer Sowjetdichter schließt sich später auch Isi Charik an, der Sänger, der dem Siechtum verfallenen Kleinstadtromantik. Der Altväterkram, die bedrückende Enge dieses Milieus treibt Charik, der doch innerlich an all diesen Dingen hängt, in einen geistigen Zwiespalt. Seine Zweifelsfrage lautet: Kann unsere Kleinstadt je revolutionsreif werden? In einem Augenblick verzweifelter Aufwallung ruft er: „Kleinstadt, stirbt!“, um schließlich auch für diese versponnene morbide Winkelwelt einen Aufmarsch „in Stahl und Eisen“, einen Anschluß an die neue Welt der Arbeit und des Aufbaus zu erhoffen.

Der durch Revolution und Bürgerkrieg bewirkte Geistesumschwung in der jüdischen Literatur hatte zunächst mit zähen Widerständen zu kämpfen. Es bedurfte der Zeit, bis auch diese Literatur, angespornt von den jüdischen Jungkommunisten, den Zöglingen der Revolution, sich als Waffe im Kampf um die proletarische Diktatur zu fühlen und zu erkennen begann. Einige Dichter verließen die Front und emigrierten ins Ausland; andere beklagten den unabwendbaren „Untergang des Judentums“, sie sahen das Ende der jüdischen Literatur im Sowjetstaat gekommen und übersahen, was an neuen dichterischen Kräften hier und da bereits emporgesprossen war. Diese Unbelehrbaren gründeten damals ihre literarische Zeitschrift „Strom“, deren Programm die Rettung der jiddischen Heimatkunst bezwecken sollte. Als Gegenstück traten nun die jungkommunistischen Zeitschriften „Jungwald“ und „Junger Arbeiter“ (Minsk) auf den Plan, denen sich bald auch ältere jüdische Schriftsteller anschlossen.

Der Umbruch des gesamten Wirtschaftslebens hatte eine „Verländlichung“ der jüdischen Kleinstädter und die Machtentfaltung des jüdischen Industrieproletariats zur Folge. Zugleich mehrten sich die kulturellen Bedürfnisse der jüdischen Werktätigen und damit verbreiterte sich die soziale Basis der jüdischen Sowjetliteratur. Das weitschichtige aktuelle Stoffgebiet ließ sich nicht mehr in die begrenzte Form eines Zeitgedichts zwängen. Der neue Alltag verlangte eine eingehendere Darstellung. Die Erzähler hatten nun das Wort und eine neue Aufgabe.

Die ersten drei sowjetjüdischen Erzähler, Sch. Hodiner, M. Daniel und J. Kipnis, entstammten gleichfalls kleinbürgerlichen Kreisen; ihre Lehrjahre fielen noch in die Zeit vor der Oktoberrevolution. Weltkrieg und Bürgerkrieg sowie der Kriegskommunismus sind die Themen dieser Erzähler. Mehr noch als bei den Versdichtern der ersten Revolutionsjahre tritt bei den Erzählern die geistige Unschlüssigkeit das innere Dilemma zutage, das sie in ihren Sympathien zwischen dem Gestern und dem Heute hin und her tasten läßt. Sie scheuen sich davor, tiefer und weiter in die Zukunft zu schauen. Auch ihre Schreibart ermangelt der klaren Ausprägung und schwankt zwischen dem Impressionismus eines Bergelson, den Abstraktionen eines Nister und dem Realismus eines Scholem Aleichem, ohne eine Synthese finden zu können, zumal keiner dieser drei überlieferten Stile das neue Weltbild zu erschöpfen vermochte. Den ersten sowjetjüdischen Erzählern, deren Erscheinen mit dem Beginn der neuen Wirtschaftspolitik zusammenfiel, fehlt der Blick für die veränderte sozialpolitische Situation.

Hodiners Novellen („Dem Tag entgegen“) und sein Roman „Der Mensch mit der Flinte“ schildern Menschen und Begebnisse des Welt- und Bürgerkrieges, Geschehnisse, die für den Verfasser sowohl wie für seine Helden zu einem gleichermaßen undurchdringlichen und zwingenden Fatum werden. Trotz seinem reichen Beobachtungsvermögen und seinem schöpferischen Temperament wirkt seine Wiedergabe nicht intuitiv, sondern abstrakt und schematisch. Wie in seinen Weltkriegsnovellen so auch in seinem Bürgerkriegsroman verbirgt das Wesen des Autors sich hinter verschleierten Worten und Satzgebilden. Der Gedanke wird nie ganz ausgesprochen. In jenen Erzählungen Hodiners, die bereits dem sozialistischen Aufbau gewidmet sind, erscheinen die Helden als eigenbrödlerische Skeptiker, noch völlig unter dem Eindruck der aufwühlenden Erlebnisse an der Kriegsfront, unfähig die Errungenschaften der Friedensarbeit zu würdigen und den scheinbaren Widerspruch der Neuen Wirtschaftspolitik richtig zu ermessen. In seinem letzten Roman „Moskau von außen“ hat Hodiner sich zu einer schlichteren Sprache durchgerungen; doch ist es nicht das rote Moskau der revolutionären Fabrikarbeiterschaft, das der Verfasser hier vor uns entrollt, sondern die Welt der sozialen Außenseiter, des großstädtischen Lumpenproletariats.

M. Daniel, bunter und abwechslungsreicher in seinen Motiven und Gestalten als Hodiner, greift auf die Revolution von 1905 zurück und durchschreitet alle Etappen der zwei Jahrzehnte bis zur sozialistischen Aufbauperiode. Die Galerie seiner Helden umfaßt Juden und Nichtjuden, die Arbeiter und die deklassierten Elemente, alt und jung, die neuen Ansiedler in den Agrarkolonien und die alteingesessenen Ackerbauern; sie erstreckt sich auf Länder und Menschen vom Dnjepr bis zu den Bergwerken des Ural.

Besonders kennzeichnend für die schnell dahinhuschende, telegraphisch-filmische Darstellungsweise Daniels sind seine ersten Erzählungen, so etwa „Nachmiel der Nachtwächter“ aus dem Zyklus „In solcher Zeit“. Er schreibt einen hastigen lakonischen „Funkstil“. In einem Rahmen von kaum 100 Seiten kondensiert er eine Fülle von Material, das für einen mehrbändigen Zeitroman ausreichen würde. Daniel, ein Meister der Sprache, ist zweifellos der zeitgemäßeste unter den sowjetjüdischen Schriftstellern, doch auch er tummelt sich lediglich auf der Oberfläche der Revolutionsarena. Bei allem Sinn für Humor, den er besitzt, vermißte man bei ihm bisher die innere Glut und Gespanntheit, die ihn zu einem spontanen Gefühlsaufschwung emporreißen könnten. Doch sein letztes Werk, „Das Städtchen Usda“, worin die ersten Funken eines wirklich neuen Lebens aufgefangen sind, verbürgt eine kräftig fortschreitende Entwicklung Daniels.

Itzik Kipnis, der später als Hodiner und Daniel mit seinen Erzählungen hervortrat, läßt die farbig realistischen Typen des Scholem Aleichem im Sowjetgewande wiederauftauchen („Monate und Tage“, eine Chronik). Kleine Leute mit kleinen Sehnsüchten, welche die Erschütterung der Welt nicht wahrnehmen und nur imstande sind, im stillen Winkel einander zu liebkosen. Doch draußen irgendwo in der Feuersbrunst des Kampfes erfordert die Revolution 60 Blutopfer und die Gegenrevolution wiederum 60 Blutopfer, und so ist das idyllische Gleichgewicht wiederhergestellt. Und dennoch — auch in dieses Idyll bricht der heiße Atem der neuen Zeit, diese Kipnis-Welt spürt sein Nahen, doch sie empfindet Schmerz dabei und verschließt sich vor ihm. Kipnis' Eigenart ist ein milieu-echter Lyrismus, gepaart mit einem anmutigen, volkstümlichen Humor. Auch in seinen Märchen und Kindergeschichten steht Kipnis abseits der Revolution, fern von der Wirklichkeit des harten Tages.

So verleugnet bisher im Grunde genommen keiner der neuen jüdischen Sowjetschriftsteller das ererbte Antlitz des älteren jüdischen Schrifttums, keiner ist zu neuen Ufern, zu neuen Wegzeichen vorgedrungen. Ihr Schaffen verläuft und verweilt noch in einem Stadium des Experimentierens. Doch hat es bereits entwicklungsträchtige Keime gezeitigt, deren reife Frucht der neue Stil und der neue Inhalt der jungen sowjetjüdischen Literatur sein wird.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter [illegible] 5080/VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moritz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.